

Tiroler Chronist



Nummer 34, April 1989

Inhalt

- 2 Notgeld und Notgeldrummel - *Benedikt Erhard*
- 7 Brandkatastrophen
In alter und neuer Zeit - *Sieglinde Heiß*
- 14 Das Leben auf den Almen vor 180 Jahren - *Theo Bader*
- 17 Wir lesen in wichtigen Tiroler Geschichtsquellen
Eine Serie von *Christian Fornwagner*
- 23 Bauernleben
Eine Volkskunde des Kitzbüheler Raumes
von *Gertrud Heß-Haberlandt*, Haymon-Verlag, Innsbruck, 1988
- 26 "Harte Jahre hat wohl der Buckel unserer Generation getragen."
Aus den Lebenserinnerungen der Paula Kalkus
– auch ein Beitrag zu "100 Jahre Fremdenverkehr in Tirol"
- 31 Neuerscheinungen – *Petra Streng*
- 33 Die Tiroler Landesteile in Zahlen
Erstes statistisches Handbuch für das Bundesland Tirol und für Südtirol
- 35 In memoriam Johann Riedler

Personelles
- 36 Das besondere Bild

Impressum:

Der "Tiroler Chronist" ist ein überparteiliches, vierteljährlich erscheinendes Nachrichtenblatt von und für Chronisten und Betreuer von Heimatmuseen in Nord-, Süd- und Osttirol.

Medieninhaber und Herausgeber: Tiroler Kulturwerk / Arbeitsgemeinschaft Tiroler Chronisten,
Michael Gaismair-Straße 1, 6020 Innsbruck. Vorsitzender: Univ.-Doz.Dr. Werner Köfler.

Mitherausgeber für Südtirol: Landesverband für Heimatpflege, Waltherhaus, 39100 Bozen.

Redaktion: Dr. Benedikt Erhard, Petra Streng.

Verwaltung: Tiroler Kulturwerk, Direktor Gottfried Wackerle.

Druckbild: COCO medien EDV, Text und Bild Ges.m.b.H., Angerzellgasse 4, 6020 Innsbruck

Druck: Athesia-Druck Ges.m.b.H., Brennerstraße 28, 39042 Brixen.

Preis: Einzelheft öS 35,- (Lit. 3.500); Jahresabonnement (4 Nummern jährlich) öS 120,- (Lit. 12.000).

Notgeld und Notgeldrummel 1918-1921

Benedikt Erhard

Seit Jahren schon sammelt Kurt Klieber in Innsbruck Wertzeichen aus aller Welt und allen Epochen und hat sich dabei zu einem profunden Kenner dieser Materie entwickelt. Besonders interessiert ist er an den diversen Arten von Notgeld, wovon er eine für Tirol sicher einmalig vollständige Sammlung besitzt. Die folgenden Ausführungen beruhen weitgehend auf seinen Informationen und Literaturangaben, die abgebildeten Scheine stammen aus seiner Sammlung. Kontakte können über die Redaktion vermittelt werden.

“Ganz allgemein kann man als Notgeld alle jene Ersatzzahlungsmittel bezeichnen, welche - meist in der Folge kriegerischer Ereignisse - einen Mangel an staatlichen oder vom Staat anerkannten Geldscheinen und Münzen beheben sollen. Seine Gültigkeit ist nahezu immer regional oder zeitlich begrenzt. Verschiedentlich wurde Notgeld auch ohne behördliche Genehmigung in Umlauf gesetzt, sodann verboten oder stillschweigend geduldet. Man vermied vielfach die Bezeichnung der Ausgaben als Notgeld und gab solche mit der Umschreibung ‘Anweisung’ oder ‘Gutschein’ heraus.”¹ Ein zur Unterscheidung von anderen Zahlungsmitteln wichtiges Merkmal des Notgeldes ist die freie Übertragbarkeit.

Spricht man von einer “Notgeldzeit”, wird damit bei uns vor allem die Zeit der Inflation und der Knappheit an Zahlungsmitteln nach dem Ersten Weltkrieg gemeint. Während erstere sich unter anderem in der Herausgabe von immer neuen Geldscheinen durch das zentrale Noteninstitut und von Sonderdrucken auf diesen Geldscheinen niederschlug, führte zweitens zu einer üppigen Vielfalt regionaler Lösungen:

Gegen Ende des Ersten Weltkrieges herrschte in Österreich-Ungarn allenthalben so großer Mangel an Zahlungsmitteln, daß der Geldverkehr in manchen Gebieten völlig zu erliegen drohte. Vor allem Kleingeld war bereits in den letzten Kriegsjahren Mangelware geworden, da sehr viele Münzen als Rohstoff für die Rüstungsindustrie eingezogen wurden. Der Rückzug der sich auflösenden österreichisch-ungarischen Truppen durch Tirol ließ die im Land noch vorhandenen Bestände an Wechselgeld zusätzlich schrumpfen. Schließlich wurden wohl die letzten Reste des in Nord- und Osttirol vorhandenen Hartgeldes nach Kriegsende über die neue Grenze nach Italien geschmuggelt, weil der österreichische Heller aus Eisen dort im Wert des Centesimo gehandelt werden konnte, während das österreichische Krone-Papiergeld im Wert beständig sank.

In dieser Situation sah sich das Staatsamt für Finanzen der Republik Deutschösterreich gezwungen, das Privileg der Banknotenherstellung teilweise zu lockern und den Ländern, später auch einzelnen Gemeinden die Genehmigung für die Ausgabe von Notgeld zu erteilen. So haben neben der Tiroler Landeskasse auch etliche Tiroler Gemeinden Notgeld drucken lassen und in Umlauf gebracht. Bereits Anfang November 1918 etwa ließ der Gemeinderat Innsbruck “städtisches Papiergeld” drucken, das vom 1. Dezember 1918 bis zunächst 31. Mai 1919 und nach mehrmaliger Verlängerung bis 31. März 1920 Gültigkeit hatte. Gedruckt wurden kleine Scheine zu 5 und 10 Heller sowie Kronen-Geldscheine (1, 2, 5 und 10 K). - Letztere durften aber nicht ausgegeben werden und kamen ein letztes Mal im Jahr 1940 zum Vorschein, als das Stadtarchiv anlässlich einer Altpapiersammlung auch vier Kisten mit städtischen Geldscheinen im Wert von 1,5 Millionen Kronen ablieferte. - Das Innsbrucker Notgeld wurde vorwiegend zur Bezahlung der städtischen Beamten und Angestellten verwendet, auf diese Weise in Umlauf gebracht und mußte bei allen städtischen Kassen angenommen werden. Für dieses Notgeld haftete die Stadt mit ihrem gesamten Vermögen. Notgeld derselben Art wurde 1918 z.B. auch von Kufstein und Kitzbühel herausgegeben.

Tiroler Notgeld 1918/19: Tiroler Landeskasse, Innsbruck, Gutscheine über 20 Heller (Vorder- und Rückseite) und 10 Heller, Gutscheine der Stadtgemeinden Innsbruck und Kufstein über 10 und 20 Heller, Gutscheine der Stadt Bozen über 50 Heller (November 1918) und über 36 Heller; der Gutschein der Stadtkasse Bozen über 10 Kronen wurde zwar gedruckt, durfte aber – ähnlich wie die Innsbrucker Krone-Gutscheine – nicht ausgegeben werden (Abb. aus: A.Galvan: Der Währungs- und Geldumtausch Kronen-Lire nach dem Ersten Weltkrieg. In: Der Schlern, 63. Jg., März 1989, H. 3, S. 126, 127).



Stadtgemeinde Innsbruck
Dieser Gutschein wird an allen Stadt-Kassen für
20 Heller
in Zahlung genommen und
vom 1. bis 31. Mai 1919 von
diesen in gesetzlicher Währung eingelöst.
Innsbruck, 1. Dez. 1918. Der Bürgermeister
Wilhelm Grell



Stadtgemeinde Innsbruck
Dieser Gutschein wird an allen Stadt-Kassen für
10 Heller
in Zahlung genommen und vom
1. bis 31. Mai 1919 von diesen
in gesetzlicher Währung eingelöst.
Innsbruck, 1. Dez. 1918. Der Bürgermeister
Wilhelm Grell



Giltig nur bis 31. Jänner 1919.

Die Stadtkasse Bozen zahlt dem Überbringer dieses Scheines auf sein Verlangen
Fünzig Heller
in gesetzlicher Währung, sobald Geldzeichen derselben vorhanden sind.

Die Nachahmung oder Verfälschung dieses Scheines wird gesetzlich schwer bestraft.

Stadtmagistrat Bozen
im November 1918
Dr. Jul. Perathoner.

= Gutschein =
der Stadt Bozen für
36 Heller Scheidemünze
Einzulösen bis längstens 30. April 1919
an der Ausgabestelle; nach diesem Tage
ungültig.
Bozen, 15. April 1919.
Der Bürgermeister: Dr. Perathoner m. p.

Giltig nur bis 31. Jänner 1919.

Die Stadtkasse Bozen zahlt dem Überbringer dieses
Scheines auf sein Verlangen
Zehn Kronen
in gesetzlicher Währung, sobald Geldzeichen derselben
vorhanden sind.

Die Nachahmung oder Verfälschung dieses Scheines wird
gesetzlich schwer bestraft.

Stadtmagistrat Bozen
im November 1918
Dr. Julius Perathoner.

Darüber hinaus haben aber auch zahlreiche Gemeinden (teils mit, teils ohne Genehmigung) und Firmen in dieser Zeit eigenes Papiergeld als Wechselgeld bzw. als Gutscheine herausgegeben, teils gedruckt, teils lediglich gestempelt.

Bald schon entwickelte sich ein schwunghafter Handel mit Notgeld, wurde dieses zum Objekt von Sammlern, zum Werbeträger für Firmen, Kurorte und politische Propaganda wie auch zum aprobaten Mittel, private und Gemeindekassen aufzufüllen. Umschlagplatz der Sammler und Händler und Sitz gewiefter Notgeld-Produzenten war Wien. Ein Anfang 1920 ausgesprochenes Notgeldverbot konnte diesen Boom nicht mehr eindämmen. Zahlreiche Notgeldserien überschwemten den offensichtlich rasch angewachsenen Markt, zum Teil mit Phantasiewerten (etwa "1 Krone weniger 1 Heller"), zum Teil mit Einlösedaten, die schon bei der Ausgabe verfallen waren, zum Teil in zahllosen Auflagen und Variationen, zum Teil überhaupt nur an Sammler verkauft, mit und ohne Aufdrucke in allen möglichen Farben (einschließlich Gold und Silber), auf verschiedensten Papiersorten, mit und ohne Stempel, mit und ohne persönlicher Unterschrift des Bürgermeisters oder Vereinsobmanns, zum Teil mit Motiven prominenter Künstler (z.B. Max von Esterle oder Alfons Walde) usw. usf.

In Innsbruck wurde ein Notgeld-Sammelbund gegründet, der auch eigenes Notgeld herausgab, Notgeld-Händler traten auf, Notgeld-Ausstellungen gab es 1920 zumindest in Salzburg und Wien, Notgeld-Kataloge wurden aufgelegt. Einzelne Serien wurden sogar, um im beginnenden Streit der Fachleute als "echt" gelten zu können, vor das Notgeldverbot von 1920 zurückdatiert. - Ein interessanter Beleg dafür, wie man aus der Not zwar nicht unbedingt eine Tugend, doch aber Geld zu machen versuchte. - "Erst als die Sammler finanziell nicht mehr mithalten konnten und die Zahl der erkennbaren Schwindelserien ins Unermeßliche stieg, sank das Interesse für dieses Notgeld stark ab."²

Auch in Bozen hatte die Stadtverwaltung im November 1918 Notgeldscheine drucken lassen. Sie enthielten Anweisungen an die Stadtkasse, dem Überbringer die entsprechenden Beträge "in gesetzlicher Währung, sobald Geldscheine derselben vorhanden sind", auszuzahlen. Die Ausgabe der Krone-Scheine wurde allerdings von der italienischen Besatzung verboten und verhindert. Im April 1919 waren für zwei Wochen noch Gutscheine der Stadtkasse in verschiedenen Heller-Beträgen im Umlauf, zu weiteren Notgeld-Ausgaben scheint es aber weder seitens der Stadt noch von Privaten gekommen zu sein. Offensichtlich hatte die gleich mit Beginn der italienischen Besatzung errichtete Filiale der Banca d'Italia die Stadt bald mit genügend Kleingeld versorgt.

Anders in Meran: Hier war ebenfalls die Ausgabe von städtischen Krone-Scheinen durch die italienischen





Tiroler Notgelder
Wichtig für Händler und Sammler!
 Brixlegg I, II; Gries am Brenner I, II, Trauer-
 ausgabe; Obernberg I-IV; Rottenberg I, II;
 Wörgl I-VI; Kössen I-VI; Hochfilzen I-IV;
 Fieberbrunn I-IV; St. Johann I-VI; Hall I-IV;
 Hall rot; Hall „Einsiedler“; Reith; Münster;
 Brandenburg I-IV; Igls I-V; Schwarz I-VI;
 Jochberg I-VI.
 Sämtliche Normalserien sowie Raritäten und Spe-
 zialitäten stets lagernd — Deutsches, ungarisches,
 tschechisches Notgeld in großer Auswahl —
 Wograndls Notgeldsammelmappen mit 45 aus-
 wechselbaren Blättern sind d. besten. Preis K 80.—
Internationaler Notgeldvertrieb
M. Wograndl, Innsbruck, Tirol
 Maximilianstraße 5

Notgeldrummel in Tirol 1919 ff: Besonders malerisch,
 mehrfarbig gedruckt, großformatig, doch nur für Samm-
 ler von Interesse die diversen Ausgaben des Notgeld-
 Sammelbundes (z.B. links oben). — Das Notgeld von
 Hochfilzen dürfte anfangs noch als Zahlungsmittel ge-
 braucht worden sein (links Mitte, Originalgröße). —
 Wohl mehr für die eigene Kasse und Werbung bestimmt
 das Notgeld des Ladiner-Vereins (links unten). Vielfach
 wurde auf Notgeld der Protest und die Trauer über die
 Teilung Tirols ausgedrückt: etwas eigenwillig auf dem
 Gutschein von Gries am Brenner (oben, vergrößert), auf
 verschiedenen Serien des Sammelbundes (rechts oben,
 verkleinert), der Stadt Rattenberg (rechts unten, verklei-
 nert) u.a. — Annonce aus F. v. Trelde: Österreichischer
 Notgeldkatalog 1918/1921. Salzburg 1921.

Behörden verboten worden. Wie O. Schroth³ berichtet, scheint der Mangel an Kleingeld jedoch auch deshalb besonders drückend gewesen zu sein, weil "die Bauern im Vinschgau und Passeiertal und deren Nebentälern alles erreichbare Hartgeld hamsterten". Anlässlich des Lira-Umtausches im April 1919 habe dann wiederum besonderer Mangel an Kleingeld geherrscht, sodaß sich die Bäcker der Kurstadt veranlaßt sahen, kleine Papierstückchen mit Stempel und händisch eingetragenen Kronen- und Lira-Beträgen zu versehen und diese ihren Kunden als Gutscheine bzw. Wechselgeld auszugeben. Ende 1919 war wiederum der Kleingeldmangel scheinbar so drückend, daß es Wechselgeld nur noch in Form von Briefmarken gab und daß verschiedene Firmen Papiergeld drucken ließen, das allerdings vom italienischen Militärkommando in Trient umgehend verboten wurde. Das Notgeld mußte binnen 8 Tagen eingezogen und vernichtet werden, der Besitz solcher Scheine wurde unter Strafe gestellt, weshalb sie bis heute für Sammler großen Seltenheitswert haben.

Nach dem Notgelddrummel der Jahre 1919 bis 1921 gab es im Bundesland Tirol mit dem Schwundgeld-Experiment von Wörgl und Kirchbichl im Jahr 1933 - dieses bedarf einer eigenen, ausführlichen Erläuterung⁴ - das letzte Notgeld. Nach 1945 gab es zwar vereinzelt notgeldähnliche Gutscheine (z.B. von der Zillertalbahn) oder gewissermaßen "interne" Zahlungsmittel (z.B. von der Gralssiedlung am Vomperberg, ev. auch in Internierungslagern), diese sind aber mit dem Notgeld nach dem Ersten Weltkrieg kaum zu vergleichen.

Anders in Südtirol, wo die in den 70-er Jahren von italienischen Banken zur Minderung der damaligen Hartgeldknappheit gedruckten "Minischecks" oder der Brauch, Wechselgeld in Briefmarken und Telefonmünzen auszugeben, noch in guter Erinnerung sind.



Notgelder aus Südtirol: Kassaschein der Kurgemeinde Meran über 50 Kronen (nicht in Umlauf gebracht); Notgeld der Meraner Straßenbahn (Vorkriegs-Fahrschein mit Aufdruck für 20 Centesimi, 1919); Gutschein der Kolonialwarenhandlung Albino Azzolini. (Abbildungen aus: Meraner Jahrbuch 1933, S. 41)

- 1 Rudolf Richter: Notgeld in Salzburg. Ein wirtschafts- und kulturhistorischer Überblick. In: Salzburg Archiv Nr. 6, 1989, S. 125.
- 2 Ebenda, S. 128
- 3 Otto Schroth: Das Notgeld im Hochetschgebiet 1919-1921. Meraner Jahrbuch 1933, S. 38 ff
- 4 Vgl. Alfred Hornung: Das Ergebnis des Wörgler Schwundgeldversuches. Ist Wörgl ein Freigeld-Experiment? Innsbruck (Tiroler Studien, hsg. von der Sozialwissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft, Heft 2) 1934.

Brandkatastrophen

In alter und neuer Zeit

Sieglinde Heiß

Viele große und verheerende Brände haben unser Dorf immer wieder heimgesucht. Als Grenz- und Festungsort hatte Scharnitz in den Kriegen 1703/1705 und 1805/1809 viel zu leiden. Im Tiroler Freiheitskrieg von 1809 ging das ganze Dorf von der "Schanz" bis zum "Bichl" in Flammen auf. Nur wenige Häuser im Ortsteil "Eisack" (damals etwa 8 Häuser) und jene im "Tal" (=Inrain) blieben verschont.

Aber auch Blitzschlag, Heustockentzündungen und unvorsichtiges Hantieren mit Kerze, "Kentl" (Kienspan) oder Laterne, welche in früheren Zeiten die einzigen Lichtquellen waren, mögen manchmal die Ursache grosser Brände gewesen sein.

Unsere heimische Bauweise mit viel Holz, wie hölzerne Dachgiebel, Holzschindeleindeckung, hölzerne Tramdecken, die oberen Geschoße meist in Riegelbau und Holzwänden, den Tennen und Heustöcken, alles unter einem Dach, boten einem ausbrechenden Feuer reichlich Nahrung.

Wir wissen wenig über die Brandbekämpfung in früheren Jahren. Sie wird sich viele Jahrhunderte lang wenig geändert haben. Das Löschwasser wurde in Eimern gebracht, welches in der nahen Isar geschöpft wurde. Mit dem sogenannten "Feuerpatschn", welchen wir im vergangenen Kriege wieder kennen gelernt haben, konnten kleine Glutnester erstickt werden. Dieser Feuerpatschn bestand aus einem Besenstiel, an dessen Ende ein Lederfleck oder ein schwer brennbarer, feuchter Lappen befestigt war, mit dessen Hilfe man in die Feuerglut schlagen konnte, um das Feuer zu ersticken.

Die damalige Brandbekämpfung hat wohl vornehmlich aus der Nachbarschaftshilfe bestanden. Selbst über die Grenze hinweg haben sich die Scharnitzer und Mittenwalder gegenseitig immer wieder beim Löschen von Bränden beigestanden.

Am 15. 7. 1602 gab es in Mittenwald eine große Feuersbrunst. Die Regierung zu Innsbruck bewilligte dem Markte zum Wiederaufbau der abgebrannten Häuser 200 Baumstämme aus Scharnitz (Tiroler Seite) das heißt aus demjenigen Teile des Karwendels, der Tirol angehörte.

"Bei einem Waldbrande 1666 in Scharnitz erhielt der Pfleger den Auftrag, 30 Mann mit Hacken, Pickeln und Schaufeln und genügend Proviant für 24 Stunden zu ver-

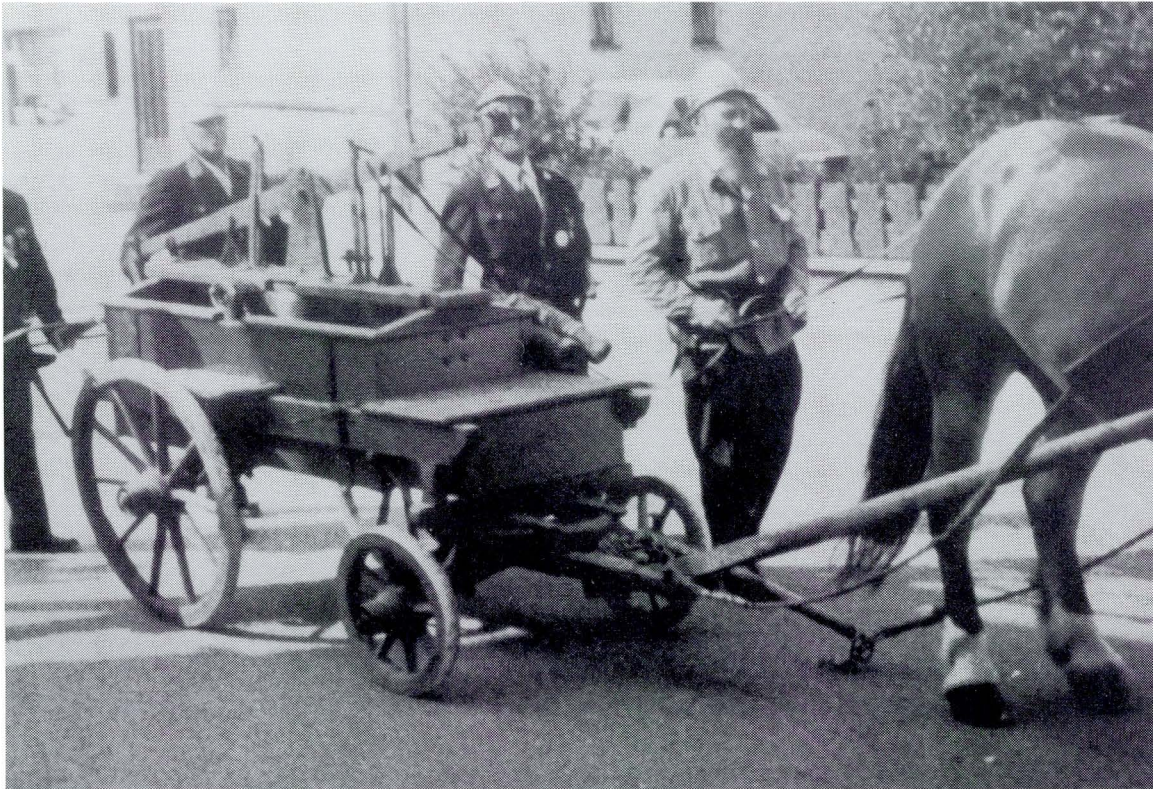
sehen... und dann zu dreien verschiedenen malen mit ebensoviel Mann, selbige abzuwechseln." (Was wohl soviel wie Schichtarbeit bedeutet.)

"Am 29. Oktober 1754 um 1 Uhr nachts entstand zuoberst im Markt Mittenwald, rechts wenn man von Scharnitz kommt, ein Brand, der in kurzer Zeit sieben Firste und 11 Haushaltungen verzehrte... das Feuer konnte erst um 7 Uhr früh im Gäßchen bei Michael Knilling gelöscht werden. Beim Löschen beteiligten sich besonders die Himknechte (Holzknechte), die Leutascher und Scharnitzer. Letztere hatten die Spritze aus dem Zeughaus der Festung mitgebracht." Es gab also bereits damals in der Festung in Scharnitz eine Feuerwehrspritze.

1809 brannte das ganze Dorf infolge der Kriegshandlungen ab, einschließlich der erst 1787 neu erbauten Kirche. Welche Kunstwerke damals verloren gingen, wissen wir nicht. Nur von einem kostbaren Tabernakel, der ehemals in Maria-Waldrast stand und ein Geschenk von Erzherzog Leopold, dem Gatten der späteren Landesfürstin Erzherzogin Claudia, an diese Wallfahrtskirche war, haben wir eine genaue Beschreibung.

"...am 11. Heumonats 1628 schenkte er (Erzh. Leopold) einen sehr kostbaren, kunstreich gearbeiteten Tabernakel, der auf dem Hochaltare stand und bis zur Aufhebung (von Maria Waldrast) das Gnadenbild barg. Er war aus Ebenholz und Elfenbein gefertigt und hatte Verzierungen von Gold und Silber. Am Fuße waren die Namenszüge des Stifters und seiner Gemahlin (L. C.) sowie das österreichische und florentinische Wappen angebracht. Der Überlieferung zufolge hatte der Stifter selbst eine von den großen Elfenbeinsäulen dieses Tabernakels gedreht. Der Wert desselben wird in einem alten Waldraster Urbar (Nr. 425) mit 1500 fl. angegeben. Bei der Aufhebung nahm ihn das sogenannte Depositenamt zu Innsbruck in Verwahrung, das auch andere Kostbarkeiten aufgehobener Klöster im Auftrage des Religionsfonds, bis sich geeignete Käufer meldeten, bewahrte. Im Jahre 1787 wurde dieses Kunstwerk dem damaligen (ersten) Lokalkaplan von Scharnitz, Pater Pelagius Steinhäuser, für 80 fl. überlassen, der es sofort in seiner Kirche aufstellte.

Als einst der Abt von Ettal durch Scharnitz reiste und diesen Tabernakel sah, bot er dem Lokalkaplan dafür sogleich 300 fl. und versprach noch überdies, einen neuen auf seine Kosten machen zu lassen. Pater Pelagius



Alte Feuerwehrspritze von 1870 bei einem Umzug

ging jedoch nicht darauf ein.“ (Er starb am 14. Okt. 1803. Eine weiße Marmorgrabtafel in der Kirche mit der Inschrift: “Priester die gut vorstehen, halte man doppelter Ehre wert”, erinnert an ihn.) Im Jahre 1908 wurde dieser Tabernakel beim Einfall der Bayern nebst der Kirche ein Raub der Flammen.

Am 16. April 1838 berichtet der “Tiroler Bote” von einem schweren Brandunglück in der Nachbargemeinde Mittenwald, den ich wortgetreu wiedergeben möchte: “...Daß aber selbst benachbarte, ausländische Ortschaften dieser durchgreifenden polizeilichen Maßregel großentheils ihre Erhaltung verdanken, hiefür liefert die wörtlich folgende Danksagung der Vorstehung des k. Baierischen Marktes Mittenwald (Mittenwald) - welcher jene des k. baierischen Landgerichtes Werdenfels folgte, die uns aber erst jetzt zukam, den entsprechenden Beweis:

‘Mittenwald am 8. Feber 1838
Der Markt Magistrat Mittenwald
an den Gemeindevorsteher
Christian Rier zu Scharnitz.

Gleich im Vorjahre hat Mittenwald am 31. v. Monats wieder ein schweres Brandunglück heimgesucht, das zum Verderben von ganz Mittenwald gereicht haben würde, - hätte nicht, wie nur zu sichtbar, die Hand des Herrn über diese Gemeinde so mächtig gewaltet. Nebst Gott, wirkten aber auch gegen die verheerenden Flammen die menschlichen Kräfte und unter den herbeigeil-

ten Nachbarn vorzüglich, und am allermeisten die verehrten Bewohner von Scharnitz.

Dank sey also denselben, und immerhin Dank von Seite der ganzen Gemeinde ausgesprochen, daß sie den braven Vorsteher an der Spitze und mit den erst neu angeschafften Löschgerätschaften versehen, den bedrängten Bürgern von hier zu ‘Hülfe’ kamen. (Es war eine Fahr-spritze des Huber von Absam, die von 30 rüstigen Scharnitzern bedient, sich durch ihren kräftigen Wasserstrahl und durch die erreichte Höhe nach früheren Erhebungen auszeichnete und zur Rettung vorzüglich des Daches der so schönen Kirche das meiste beitrug). - Wohl eingedenk Ihrer Menschenpflicht, welche gebiethet, Unglücklichen, gleich viel ob solcher Kinder des Vaterlandes oder eines Nachbarstaates seyen, nach Kräften beizustehen. Es sey also den braven Bewohnern von Scharnitz und namentlich dem Vorstande Cristian Rier hiemit ausgesprochen wieder und immer wieder jener Dank, der ihnen aus dem Herzen eines jeden Wohlgesinnten von hier zugetheilt, für Ihre Dienste die Sie Mittenwald leisteten, auch uneingedenk eines früheren Mißverständnisses.

Mittenwald hegt von zwei Brandunglücken her eine große Schuld gegen die Nachbargemeinde Scharnitz.

Gott wolle, daß diese Schuld nie abgetragen werden dürfe! Alle Hochachtung versichert der Bürgermeister Johann Knilling.”

In diesem Dankeschreiben des Mittenwalder Bürgermeisters Knilling, läßt er die große Brandkatastrophe des Kriegsjahres 1809 anklingen, wenn er von einem “frühe-

ren Mißverständnis" spricht, da durch die Brandlegung unseres Dorfes unsägliche Not und Elend über unser Dorf hereinbrach.

Von alters her, bis herauf in unsere Tage, erhielt sich in unserem Dorfe der Brauch der Nacht- bzw. Feuerwache. Jedes Haus hatte die Pflicht, jeweils für eine Nacht diese Tätigkeit auszuüben. Nachdem man dabei mit einer alten Lanze ausgerüstet war, nannte man diese Nachtwache "mit der Lanzn geahn". Zur Kontrolle, daß man diesen Dienst auch gewissenhaft versah, mußte man zweimal in der Nacht (um 23 Uhr und 4 Uhr früh) beim damaligen Gendarmerieposten (später Zollamt) zur Unterschrift erscheinen. Am nächsten Tag gab man die "Lanzn" an das Nachbarhaus weiter. War kein Mann im Hause, der die Nachtwache übernehmen konnte, so übten auch die Frauen diese Tätigkeit aus oder man teilte sich den Dienst, um so wenigstens einige Stunden schlafen zu können. Anfang der sechziger Jahre ging dieser alte Brauch des "Lanzn geahns" zu Ende.

Glücklicherweise blieb uns die Lanze, welche wohl die allermeisten Dorfbewohner in Händen hielten, erhalten, nachdem sie viele Jahre unauffindbar gewesen war. Dies danken wir den Schwestern des Klosters in unserem Dorfe, welche die Lanze gut verwahrten. Heute ziert sie eine Wand im Sitzungssaal der Gemeinde.

Die Alarmierung, daß ein Feuer ausgebrochen war, erfolgte in früheren Zeiten durch das Läuten der Kirchenglocken und einen Feuermelder, welcher durch Hornsignale die freiwilligen Helfer zusammenrief. Diese Feuermelder waren in alten Zeiten wohl zu Fuß oder bestenfalls mit dem Pferd zum nächsten Dorf unterwegs.

Die Männer, welche ihrem Tagwerk in Feld und Wald nachgingen, mußten, nachdem sie auf die vorbeschriebene Weise beim Ausbruch eines Brandes alarmiert wurden, erst zu Fuß zur Brandstelle eilen. Es ging also viel Zeit verloren, in welcher das Feuer auf nahegelegene Häuser übergreifen konnte.

Bis zum Kriegsbeginn im Jahre 1939 gab es in Scharnitz noch keine Feuerwehrsirene. Die Alarmierung erfolgte noch immer durch die Kirchenglocken und den Feuermelder. Der jeweilige Hornist, als Angehöriger der Feuerwehr, erfüllte damals diese Pflicht, in alter Zeit zu Fuß oder mittels eines Pferderittes, in den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts mit dem Fahrrad.

Am 3. August 1866 brannte das Haus des Alois König bei der "Schanz" (heute Haus Nr. 56, es war das ehemalige Hauptmannsquartier) und war im Jahre 1889 noch nicht völlig hergestellt.

Am 2. Nov. 1893 bricht in Oberdorf ein Brand aus, dem fünf Wohnhäuser und die Kirche, welche erst nach dem Brand von 1809 wieder hergestellt war, zum Opfer fielen. Da sich in einem der abgebrannten Häuser die Post- und Telegraphen-"Expedition" befand, versagte



*Der Nachtwächter bei der ehemaligen Engstelle am Beginn des Dorfes.
Nach einer Radierung von Franz Leismüller*



Die "Lanzn" als Symbol des Nacht- und Feuerwächters, welche alle alten Scharnitzer schon in Händen hielten.

der Telegraph. Es konnten daher Mittenwald, Seefeld und Zirl nicht um Hilfe angerufen werden. Das Feuer konnte in Mittenwald auch nicht gesehen werden, da dichte Wolken im oberen Isartal lagerten. Einige Boten kamen im 6 km entfernten Mittenwald an und baten um Hilfe. Über Mittenwald-München-Innsbruck konnten erst die Feuerwehren Zirl und Seefeld telegraphisch benachrichtigt werden. Diese Feuerwehren trafen um 7 Uhr früh ein.

“Als die Mittenwalder Feuerwehr als erste um 2.15 Uhr am Brandplatze eintraf, waren bereits die Kirche, der Turm und fünf Häuser in Brand und die Glocken schon abgestürzt. Die Hauptaufgabe war daher, den benachbarten Gasthof “zum Adler” zu schützen. Durch den Brand war teilweise auch das Mauerwerk der Häuser vollständig ruiniert. Die Kircheneinrichtung konnte gerettet werden, ebenso das Vieh in den Häusern, bis auf ein Schwein und zwei Ziegen, welche verbrannten. Menschenleben waren nicht zu beklagen, doch konnten drei Kinder des Lehrers Jos. Mariner von einem Forstbeamten erst im allerletzten Augenblick gerettet werden. Manche haben all ihr Hab und Gut verloren, und es wird den Leuten schlecht ergehen, da der Winter unmittelbar vor der Türe steht. Besonders hart betroffen wurde der Lehrer Mariner, dem alles verbrannt ist, während er in der Kirche den Rettungsarbeiten oblag. Er steht nun mit seinen sieben Kindern aller Mittel entblößt da und ist auf die Milde gutherziger Menschen angewiesen.”

Von dieser Unglücksnacht ist uns ein Augenzeugenbericht des damals etwa 14jährigem Josef Draxl (Post-Josef, später Posthalter) erhalten geblieben. Mit freundlicher Erlaubnis darf ich diesen Bericht wortgetreu wiedergeben:

“In der Unglücksnacht am 2. November 1893 hörte der Schreiber als 14jähriger als Erster im Haus um 1/2 1 Uhr früh, heftiges Brasseln und unmittelbar darauf eine Männerstimme vor unserem Haus ‘Feuer’ schreien. Ich rief durch die Zimmertüre ‘Vater, Mutter, brennen tuts’, Mutter meinte, ja, aber nicht bei uns - ich - aber weit weg ist es nicht, ich hör es brasteln. Indes kam Vater in Hose und Hemd schon zur Türe heraus, lief zur Tennentüre, wo ihm sofort ein dicker Rauchschwaden hereinschlug. Durch den Qualm schien bereits rote Feuerglut. Die unter gleichem Dach stehenden Häuser Nr. 4 und 5 waren schon ganz von Feuer erfüllt, jedoch das Dach noch überall ganz, so daß nur schwerer Rauch das Oberdorf einhüllte und alles in tiefem Dunkel lag. Wenige Minuten noch und eine mächtige Feuergarbe schoß zum Himmel auf. Für uns zwei Buben lautete Vaters Befehl - ‘ihr lauft sofort zum Göt (Haag) und laßt euch nicht mehr blicken.’ Er wollte uns in Sicherheit haben.

Der mäßige Luftzug trug den ganzen Strom glühender Kohlen hoch über Kirche und Kloster hinaus zum ‘Poltenanger’, wo am anderen Tag alles schwarz von Ruß und Kohl verdreht war. So kam der Kirchturm zuoberst

in Brand, schlug beim Einsturz Dach und Gewölb der Kirche ein, welche dann vollständig ausbrannte. An der Löschaktion und der Bergung der Kircheneinrichtung waren die Leute vom ‘Eisack’ vorwiegend beteiligt. Die damals um die zwanzig Jahre stehenden ‘Schönacher’- und ‘Schneggler’ Buben räumten die Kirche und Sakristei vollkommen aus, so daß alle Paramente und Altargeräte gerettet waren. Nur das Maria-Hilf-Bild am Hochaltar war nicht los zu bringen. Das Allerheiligste wurde fürs erste in das alte ‘Vöstl’-Haus am Kohlplatz und ein paar Tage später zum Krämer Gaugg am Bichl (jetzt Rainer) gebracht und dort heilige Messe gehalten. Das ‘Schweitzer-Haus’ (Felderer) hinter der Kirche blieb vom Feuer nur verschont, weil es so tief drunten steht, es ging alles darüber hinweg. Ein Glück für das restliche Oberdorf war der Umstand, daß das Kloster gerade im Rohbau stand und bereits ein Blechdach hatte. Wäre noch das alte Wirtshaus ‘Zum Hirschen’ dort gestanden, hätte es für dieses, sowie weiter für das ‘Schusterhaus’, ‘Plissen’, ‘Erhart’ und ‘Polten’ wohl keine Rettung gegeben.

Erstaunlich war die rasche und sachgemäße Arbeit der Scharnitzer Feuerwehr. Die kurz vorher instand gesetzte Feuerspritze wurde ober der Isarbrücke aufgestellt und weil ohne Saugvorrichtung durch Kettenbildung bis zur Isar mit Wasser versorgt. Die Männer reichten sich die gefüllten Eimer von der Isar zur Spritze herauf, die Frauen (damals noch in den langen Röcken) die leeren Gefäße wieder zurück. Damit wurde das heutige ‘Klucknerhaus’, die Tischlerei Scharmer (heute Spenglerei Neuner - ‘Lias’), und das beim Brückenbau abgetragene ‘Pfeiferhaus’, wo jetzt das Kriegerdenkmal steht, gerettet. Möglicherweise auch das Adlerwirtshaus über der Straße. Mit Einwilligung des Besitzers, Pater Edmund Hager, Prior in Martinsbühel, wurde das Erdgeschoß im Klosterrohbau als Notkirche eingerichtet und zwei Glocken auf das Baugerüst gehängt. So hatten wir bei etwas beschränktem Raum regelmäßigen Gottesdienst.

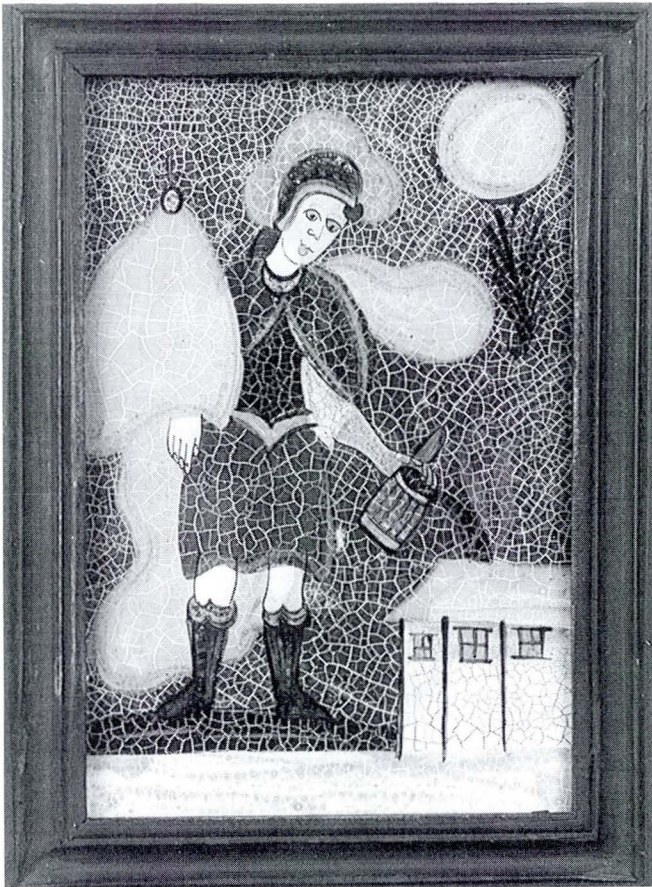
In den Brandstätten loderte noch tagelang einzeln Feuer auf, so daß Wachen aufgestellt werden mußten. In unserer Brandstatt waren Schutt, angekohltes Holz und Eisenteile aus verbrannten Geräten vom Dachboden und Tennen bis zum Keller durchgebrochen. Die Kartoffeln mußten mühsam ausgegraben und gereinigt werden. Die Heustöcke rollten nach Einsturz der Tenne über die Mauer gegen das Pfarrhaus hinaus. Das festgelagerte Futter war nur außen herum angebrannt, hatte aber einen üblen Brandgeruch. Das Vieh wollte nicht anbeißen, gewöhnte sich aber nach kurzer Zeit daran. Wir hatten nur noch drei Kühe, weil im Haus der Großmutter nicht mehr Platz war. Zwei Kühe wurden ins Futter gegeben, eine Kuh und das Jungvieh mußten verkauft werden. Mutter beklagte außer dem Verlust der Wäsche, Kleider und Sachen von Andenkenswert besonders das von ihr mit viel Fleiß in den Wintern vieler Jahre gesponnene Tuch, welches in Rollen noch schön geordnet, aber fast



Großbrand in Scharnitz vom 2. November 1893, dem die Kirche und fünf Wohnhäuser zum Opfer fielen.



Die große Brandfläche vom Brunnstein vom Jahre 1942, vom Lablehner aus gesehen.



*Der heilige Florian
altes Hinterglasbildchen.*

ganz verkohlt im Hausgang auf dem Schutt- und Aschenhaufen lag. Wir Buben hielten die Tuchballen für verbrannte Holzprügel und verstanden nicht, warum Mutter weinend vor diesem traurigen Rest, man kann sagen, einer Lebensarbeit, kniete.

Als Vater und Basl in den Stall eilten um das Vieh zu retten, fiel schon Feuer aus den 'Schopplöchern' herunter. Das Vieh lief in die Felder und irrte schreiend herum. Da fast alle Oberdörfler ihre Habseligkeiten retten wollten, lagen große Haufen Einrichtung, Kleider, Wäsche, Betten und vieles andere am Feld herum. Die Leute waren ganz verwirrt und dachten mehr an Bergung des Notwendigsten als an Löscharbeit. Zu früh gaben die Leute ihr Haus verloren, sie warfen die Flinte ins Korn.

Wenn es gelang das Rindvieh in Sicherheit zu bringen, so war dies bei den Schweinen unmöglich. Diese rannten immer wieder zurück und bald war es zu spät. Das Hühnervolk ging bis auf eine Henne ebenfalls zugrunde. Vater und Basl hatten auch Wäsche und Betten noch zum Fenster hinausgeworfen. Diese Sachen waren vielfach von Feuer und Glut angebrannt und durchlöchert. Vater und Basl holten sich mehrere Brandwunden. Vater mußten dazukommende Leute das brennende Hemd vom Leib reißen. Bei den Löscharbeiten an unserem Haus, tat sich besonders Anton Leismüller (Presser) hervor. Er rettete sich beim Einsturz des Dachstuhles durch Fenstersprung.

Die Räume im Erdgeschoß blieben vom Feuer verschont (Stube, Küche, Kammer), sind aber durch Wasserschaden total unbrauchbar geworden.

Von fremden Feuerwehren waren als erste die Mittenwalder am Brandplatz. Die Feuerwehren von Seefeld, Reith und Zirl kamen bei Tagesanbruch oder im Laufe des Vormittags auf Leiterwagen mit Pferdegespann, hatten aber nicht mehr viel zu tun.

Der enge Häuserblock um die Kirche war verloren.

Dank der völligen Windstille ist die Lokalisierungsarbeit von Einheimischen mit späterer Unterstützung der Mittenwalder gelungen.

...Für unseren Vater, selbst Abbrändler (drei Häuser) und dazu Gemeindevorsteher, kamen nun strenge Zeiten. Der Wiederaufbau der Kirche mußte in die Wege geleitet werden und die Wiederherstellung des eigenen Hauses durfte nicht verzögert werden.

Die vom Brandunglück Betroffenen fanden in ihrem Bestreben, bald wieder unter ein eigenes Dach zu kommen, überall Verständnis und Hilfsbereitschaft."

Unsere alte, kleine Feuerwehrspritze, welche durch ein Pferd gezogen werden mußte, trägt die Inschrift "F.F. 1870". Es ist daher anzunehmen, daß damals bereits eine Freiwillige Feuerwehr bestand. Sicher aber kann man annehmen, daß unsere Ortsfeuerwehr ab dem Jahre 1893

unter dem damaligen Vorstand Josef Draxl organisiert wurde. Es wurde beschlossen, daß jeder Hausbesitzer einen Mann beistellen mußte. Uniformstücke, wie Mützen, Steigeruniform sowie Ausrüstungsgegenstände wie Schläuche und Leitern, damals noch aus Holz, wurden beschafft.

Als erster Feuerwehrkommandant wurde der damalige Waldaufseher Elias Heiß bestimmt.

An einem Frühsommerabend, im Jahre 1925 gegen 21 Uhr, ging ein heftiges Gewitter über Scharnitz nieder. Durch Blitzschlag wurde das Haus "Kordler" bis auf die Grundmauern eingäschert. An dieses Ereignis können sich noch viele ältere Scharnitzer gut erinnern.

Durch den Knall des Einschlages lief man vor das Haus und konnte bereits den Feuerschein wahrnehmen. Alles eilte zur Brandstelle. Immer mehr Helfer fanden sich ein, welche das brüllende Vieh aus den Ställen trieben und zu retten versuchten, was noch möglich war. Die Feuerwehrrampe mußte auch damals noch händisch betätigt werden. Als erste auswärtige Feuerwehr trafen die Mittenwalder mit ihrer Spritze ein, welche sie auf das Auto (damals eine Seltenheit) der Brauerei geladen hatten. Im Schein des Feuers und des herannahenden Autos, sah man die alte "Plattner-Zenzl" auf den Schottersteinen der Straße knien, welche mit erhobenen Händen immer wieder den hl. Florian um Hilfe anrief.

Aber auch viele große und verheerende Waldbrände hat es immer wieder gegeben, welche besonders in den Krummholzregionen (Latschen) sich meist zu Großbränden entwickeln konnten und zu späteren Verkarstungen führten.

Von den Waldbränden in alter Zeit wissen wir wenig, nur Namen wie "Brünst", "Prunstein" - heute fälschlich Brunnstein (oder gar Brunnenstein) oder "im Verbrennen", weisen darauf hin.

Diese Waldbrände sind größtenteils durch Blitzschlag entstanden, aber auch durch Unvorsichtigkeit beim Feueranmachen im Walde der dort tätigen Menschen.

Schon im Jahre 1541 erschien eine Holz- und Waldordnung für Tirol, in welcher der Salzmaier und Amtswaldmeister darauf achten sollte und die "Prunsten" in den Wäldern öffentlich verbieten. Niemand, auch den Hirten, soll es gestattet sein, Feuer in die Wälder zu tragen.

Am 15. Juli 1923 gab es einen Waldbrand im Ahmtal, der jedoch kleinere Ausmaße gehabt haben dürfte.

Vom 9. - 16. Oktober 1942 wütete ein Waldbrand am Brunnstein (gegen das Karwendeltal zu), dessen verkarstete Brandfläche heute noch gut zu sehen ist. 640 Mann des Geb. Pionier-Ersatz Btl., welche in der Mittenwalder Kaserne stationiert waren, wurden zur Brandbekämpfung eingesetzt. Durch die große Erschwernis bei den Löscharbeiten bekam die Mannschaft eine Zusatzver-

pflegung, welche damals im Kriege nur durch Bezugsschein vom "Landesernährungsamt" in Innsbruck zugeteilt werden konnte. Die Bezahlung dieser Lebensmittel, einschließlich der benötigten 360 Liter "Vergasertreibstoff" wurde zu 1/3 vom Landratsamt des Kreises Innsbruck, von der Gemeinde Scharnitz und von der Interessenschaft Innrain, getragen.

Am 2. Mai 1946 kurz vor Mittag wurde oberhalb von Gießenbach beim Ahmsattel ein Waldbrand entdeckt, der sich infolge der Trockenheit rasch ausbreitete. Innerhalb einer halben Stunde stand eine Waldfläche von 5 - 6 ha in Flammen. Der Brand zog sich bis zum Gipfel des Ahmkopfes und wütete hauptsächlich im Latschengebiet. Wieder waren die Feuerwehren von Scharnitz, Seefeld, Leutasch und Mittenwald sowie zahlreiche Bauern von Scharnitz im Einsatz. Auch diese Löschaktion mußte wieder unter schwierigsten Verhältnissen durchgeführt werden, da es sich um sehr felsiges Gelände handelte. Die Mannschaften waren ständig großer Steinschlaggefahr ausgesetzt.

An 16. Juli 1970 brach wieder ein großer Waldbrand am Brunnstein aus. War der Brand vom Jahre 1942 gegen das Karwendeltal zu, so brannte es diesmal am Brunnsteingrat. Die Gefahr des Übergreifens auf den darunterliegenden Schutzwald war außerordentlich groß. Damit wäre ein Lawinengang entstanden, wobei sich eine Bedrohung für die darunter liegenden Häuser mit unabsehbaren Folgen ergeben hätte.

Zum ersten Male wurden bei dieser Brandbekämpfung Hubschrauber des Bundesheeres (Schwarz) eingesetzt.

Die großen Waldbrandflächen am Brunnstein, gleich hinter der bayerisch-tirolischen Grenze, ebenso wie diese am Hasllehner, liegen auf Mittenwalder Gebiet.

In den schwierigen Jahren nach 1945 mit der totalen Sperre der Landesgrenzen und den verschiedenen Besatzungen (Franzosen in Tirol - Amerikaner in Bayern) war es jedoch trotzdem möglich, bei diesen Feuersbrünsten grenzüberschreitend Hilfe zu leisten.

Verwendete Literatur:

Prechtl, Chronik v. Werdenfels
Baader, Chronik des Marktes Mittenwald
Stolz, Geschichtskunde des Karawendels S. 119
Tiroler Bote 1838, 16. April
Zt. Ferd. 1886, 3. Folge, 30. Heft, S. 119
Innsbrucker Nachrichten 1893, Nr. 251/252
Hauschronik d. Fam. Draxl, Scharnitz
Verfachbuch Ger. Hörting/Telfs 1889, fol. 120
Tir. Nachrichten 1946 Nr. 105, S. 4
Beschlüßbuch Agrargemeinschaft Innrain

Das Leben auf den Almen vor 180 Jahren

Theo Bader

Kaum jemand der jungen Leute in Tirol kann sich vorstellen, wie entbehrensreich das Leben der Bauern im Oberinntal, besonders aber im Außerfern, damals war. Vom geringen Viehbestand lebten sie mehr schlecht als recht. Die große Kinderzahl auf den einzelnen Höfen bedingte, daß Geschwister entweder auswandern oder auf dem Hof des Bruders als Knecht oder Magd arbeiten mußten. Gerade im Außerfern gingen viele in die Fremde, um so ihr Brot zu verdienen.

Daß die Almen zu dieser Zeit noch einen hohen Stellenwert hatten, scheint logisch, denn gerade durch den Almauftrieb im Sommer konnten 1 oder 2 Stücke mehr gehalten werden, was sich auf den bescheidenen Lebensstandard wohlthuend auswirkte.

Daß es durch die große Zahl an Weideberechtigten zu kleineren und manchmal zu größeren Schwierigkeiten kommen mußte, ist leicht verständlich. Der Behörde war aber sehr angelegen, solche Streitfälle möglichst im Keim zu ersticken.

Eigene Alpinspektoren wurden eingesetzt, um Angriffspunkte bzw. Wünsche einzelner Bauern zu entkräften bzw. das Gegenteil verständlich und schmackhaft zu machen.

Der k. k. Kreisingenieur Josef Anton Naus ließ gar ein Büchlein drucken, in dem er versuchte, seine Vorschläge allen 500 "Hausvätern" im Gericht Aschau begreiflich zu machen.

Nachstehend die Einleitung bzw. seine Entgegnungen zu einzelnen Anfragen:

"Liebe Mitnachbarn Gerichts Aschau!

Daß hohe Landesstelle meinen Vorschlag wegen Vertheilung und besserer Benutzung sowohl der Melk- als Schwarzwasser-alpen zweckmäßig und ihrer Aufmerksamkeit würdig befunden hat, wird zwar immer meine wohlmeinenden Absichten rechtfertigen.

Da ich aber nichts sehnlicheres wünsche, als jedem einzelnen Hausvater der 500 Familien im Gericht Aschau begreiflich zu machen, welchen großen Nutzen ihnen diese Vertheilung und Verbesserung der Alpen verschaffen würde, wie leicht die Ausführung meines Vorschlages seye und wie wenig die Einwürfe meiner Gegner vermögend seyn sollen, euch von dieser nützlichen

Unternehmung abzuschrecken, so habe ich mit höherer Genehmigung meine Beantwortung auf die in dem Kommissionsprotokoll erscheinenden Einwendungen gegen die Auftheilung und Verbesserung der Gericht Aschaischen Alpen in Druck legen lassen, um selbe unter sämmentliche Hausväter auszuthemen.

Leset also selbe, liebe Mitnachbarn! mit unbefangenen Aug öfters, beherzigt den darinn genau berechneten Vortheil meines Planes, und gebet dann in der festgesetzten Frist ohne Scheu und ohne Nebenansichten bloß so, wie euch das Gewissen, die Pflicht für eure Kinder, und eine reifere Überlegung der Sache rathet, euer Erklären an die hochverordnete Kommission."

Einwand VI. "Armen Leuten, die bisher Geise hielten, und solche in das Gebürg auftrieben, werde durch die Auftheilung der Alpen diese Wohlthat entzogen."

Antwort: Wenn auf die armen oder mittleren Gemeindsinsassen, die in Marsch-, Remarsch- und Standardquartiersangelegenheiten bekanntermassen mehr als die besser Bemittelten tragen müssen, in der That gesehen werden wollte, so dürften denselben statt einer Geis nur die vorgeschriebenen 2 Kühe ohne so unverantwortliche Weigerungsumstände gegönnt werden.

Der Unterzeichnete hielt sich gewöhnlich im Durchschnitt neben anderen Viehe 6 Kühe in dem Stall, der dieselben dem Nutzen nach an 12 Bauernkühe wagen darf, und wenn der mittlere und arme Mann einmal vermitteltst zweyer Kühe so viel Nutzen als ein Bauer nach seiner bisherigen Verfassung von 4 Kühen hat, so könnte er dafür den sehr schmalen Geisennutzen, der sich in der Hauptsache nur auf den Sommer erstreckt, leicht verschmerzen, obwohlen jeder dieser Gemeindsbewohner auch seine Geise über Abzug der Melkalpen und schrofichten Gebürge auf dem ihm noch frey bleibenden 16 Jauch großen Boden hinlänglich weiden könne.

Der Einwand X befaßt sich mit der Abgabe von Käswasser und Milch.

X. "Ziehe dermal jeder Gemeindsmann seinen Nutzen, weil sogar jene, die kein Vieh halten, Käßwasser oder auch Milch aus der Alpe holen können."

Antwort: Wenn die 70 Alpen Weideney Nutzniesser denen übrigen 380 Familien während der Sennzeit Milch und Käßwasser, um selbes als Mitgenüsser nach Hause



Almen im Außerfern

tragen zu können, geben würden, so müßten die nach dem Mittel weidenden 400 Kühe unnatürlich viel Milch geben: Daß diese Alpengenüßler aber, wenn ein oder der andere gar arme Mansch zu ihnen mit Aufopferung eines halben oder wohl gar ganzen Tages auf die Alpen kommt, auf zudringliches Bitten nicht ein Käßwasser ohnentgeltlich verabfolgen zu lassen, will ich nicht in Abrede stellen; von Abgebung einer Milch auf diese Art ist gar nicht zu reden.

Wie bissig die Sennleute sind, wenn über kurz oder lang ein Armer um Käßwasser zu bitten kommt, ist nicht zu glauben, indem diese denenselben, um die christliche Liebe nicht ganz zu beseitigen, auch einen Trunk Butter oder andere abgeramte Milch zu geben verlegen sind. Wegen dem Käßwasser aber würde es den Alpenbesitzern gleich seyn, ob sie dasselbe wegschütten oder den Armen geben. Indessen kann der Unterzeichnete von der Selbsterfahrung als Augenzeuge versichern, daß mit der Käßwassertragung dennen Armen nicht einmal geholfen sein würde, da dieselben ja den ergiebigeren Bettel versäumen müßten.

Daß es damals auf den Almen sicher nicht moralischer zuzugang als heute in den Tälern, ersieht man aus Einwand XIV und dessen Beantwortung.

Einwand XIV: "Wisse man von der vorgeblichen Unordnung durch die Sommerhirten beyderley Geschlechts gar kein Beispiel."

Antwort: Der Unterzeichnete weiß leider von der eigenen Erfahrung, als durch 3 Jahre dortgewesteter Viehhirt, daß die Sitten, wenn selbe vorhin die Besten waren, nicht

gut bleiben können, indem zweyerley Geschlechter über Nacht vielfältig in einem Bett, allgemein aber auf einem Bettlager und zwar, um sich vor dem bösen Ungeziefer der Flöhe soviel möglich zu schützen, fast durchgehends, wie sie die Natur geschaffen hat, ruhen müssen: Zu dem haben auch die Weibspersonen in den Alpen von ihrem Liebhabern einen ziemlich starken Zugang, besonders in der Nacht: bey einem solchen Umgang nun mögen die jungen Hirten von 8 - 12 Jahren, die auch öfter beyderley Geschlechts sind, nicht viel gute Beyspiele sehen.

Als letztes Kapitel soll noch die Arbeitsmoral der damaligen Hirten zu Wort kommen.

Einwand XV: "Seye die Melkalpe so nahe, daß selbe fast täglich besucht, und nachgesehen werden könne, ob die Hirten ihre Schuldigkeit erfüllen."

Antwort: Zu des Unterzeichneten Jugendzeit war das Geschäft der Hirten in der Hauptsache das Vieh in der Fruh von, und auf den Abend zu den Hütten treiben, unter Tags aber bekümmerten dieselben sich wenig ob, wo oder wie dieses sein Weid bekomme, und dem Eigenthümer zum Glück oder Unglück gehen möge.

In der Zwischenzeit brachten die Hirten den Tag mit Beerenklaubern, verschiedenen Spielen und mit Raufen zu, sodaß dadurch viele Stücke Viehs verwahrloset, und die Alpenbezieher in manigfaltigen Unfrieden und Streitigkeiten gekommen sind.

Der Text wurde im Original aus der Broschüre abgeschrieben.

Anno Dni 1635

Sub Georgio Lechner

Baptizati sunt

Mense Julij

Baptizati Dominicum filium legit Lucae 37.
Yanneton et Catharina Söflatorum conjugum.
patrinus erat. Math: Jain

Mense Augusti

Baptizati Maria. filia legit. Mathaei. R
Roman et Regina Söflatorum conjugum
Matrina erat Walburga Söflatorum

Baptizati in eodem mense Bernhardus. 18.
filium legit. Egidij Söflatorum et
Wendelbarth conjugum. patrinus
Christianus Söflatorum et Matrina Christina
Söflatorum

Mense Septembris

Baptizati Casparum filium legit. 3
Christiani Söflatorum et Christina
Koch conjugum. patrinus Petrus
Wöhl.

Wir lesen in wichtigen Tiroler Geschichtsquellen

Eine Serie von Christian Fornwagner

I: Matrikenbücher: Taufbuch

Beispiel 1

Pettneu am Arlberg (Bezirk Landeck),
Pfarre zu U. Lb. Frau Mariä Himmelfahrt,
Taufbuch I (1630 - 172), Seite 13
= Tiroler Landesarchiv, Mikrofilm 898/7, Taufbuch I, Seite 13

Transkription:

Anno Domini 1635
Sub Georgio Lechner baptizati sunt

Mense Julii

Baptizavi Dominicum filium legit (imum) Lucae 31 [= Tagesdatum]
Hämerlen et Catharinae Schlaterin coniugu (m).
Patrinus erat Math. Jain.

Mense Augusti

Baptizavi Maria (m) filiam legit (imam) Mathaci 12
Perman et Rosinae Hülpin coniugum.
Matrina erat Walburga Greilin.
Baptizavi in eodem mense Bernhardu(m) 18
filium legit (imum) Egidii Sächl et Annae
Weissenbachin coniugu(m). Patrinus
Christianus Hulp et matrina Christina
Schuelerin.

Mense Septembris

Baptizavi Casparum filium legit (imum) 3
Christiani Schneider et Christinae
Pranterin coniugu(m). Patrinus Petrus
Wäbl.

Wörterklärungen:

baptizavi (von *baptizare*) - ich habe getauft
coniugum (von *Mehrzahl coniuges*) - des Ehepaares, der Eheleute
legitimus/-a - gesetzmäßig; hier: ehelich
matrina - Patin
patrinus - Pate

1787 Monat	Haus Nummer	Namen	Reli- gion		Ge- schlecht		Urbildl. Stellg.	Urbildl.
			Ratholisch.	Protestantisch.	Knab	Mädch.		
Sept. 29 im Geiße heute	8	Maria Millmannin ydnüßl v' frauß Dnyne Coop.	j	-	-	j	j	-
29 im Geiße Arbnd	85	Johann Luchst. Margarete Hagenon ydnüßl v' frauß Dnyne Coop.	j	-	j	-	j	-
Octob. 5 geriffen & sind 9 zif Arbnd	35	Maria Konichgypsonin ydnüßl v' frauß Dnyne Coop.	j	-	-	j	j	-
9 im Geiße Arbnd	7	Margarete Knob ydnüßl v' frauß Dnyne Coop.	j	-	j	-	j	-
11 im Geiße heute	3	Maria Fischerin ydnüßl v' frauß Dnyne Coop.	j	-	-	j	j	-
20 im 12 heute	2j	frauß Xara Hanz ydnüßl v' frauß Dnyne Coop.	j	-	j	-	j	-
27 im Geiße mitheute Arbnd	15 ⁵	Elisabeth Fischerin ydnüßl v' frauß Dnyne Coop.	j	-	-	j	j	-
30 im Geiße mitheute	18	Anna Dschöbnerin ydnüßl v' frauß Dnyne Coop.	j	-	-	j	j	-
28 im Geiße mitheute	13	Johann Zolner ydnüßl v' frauß Dnyne Coop.	j	-	j	-	j	-

Arbnd

Beispiel 2

Sillian (Bezirk Lienz),
 Pfarre zu U. Lb. Frau Mariä Himmelfahrt,
 Taufbuch IX (1785 - 1794), fol. 15/Rückseite-16/Vorderseite
 = Tiroler Landesarchiv, Mikrofilm 952/3, Taufbuch IX,
 fol. 15/Rückseite-16/Vorderseite

Transkription der linken Seite der Eintragungen = fol. 15/Rückseite:

Jahr 1787

Geburtstag -stunde	Haus- nummer	Name [des Täuflings]
Sept (ember) 29 um 6 Uhr fruhe	8	Maria Millman(n)in getauft von Franz Steger, Coop(erator)
29 um 6 Uhr abends	85	Johann Baptist Michael Paprion getauft von Franz Steger, Coop(erator)
Octob(er) 5 zwischen 8 und 9 Uhr abends	35	Maria Krautgasserin getauft von Franz Steger, Coop(erator)
9 um 9 Uhr abends	7	Michael Keck getauft von Franz Steger, Coop(erator)
11 um 1 Uhr fruhe	3	Maria Fuxin getauft von Franz Steger, Coop(erator)
20 um 12 Uhr nachts	21	Franz Xaver Hainz getauft von Franz Steger, Coop(erator)
27 um 11 Uhr mittags	15	Elisabeth Pircherin getauft von Franz Steger, Coop(erator)
Novemb(er) 10 um 3 Uhr nachmittags	18	Anna Stallbaumerin getauft von Franz Steger, Coop(erator)
28 um 2 Uhr nachts	13	Joseph Zelger getauft von Franz Steger, Coop(erator)

Aeltern		Patren	
Vater	Mutter	Namen	Stand
Mathias Millner in der hiesigen Kirche.	Lutferine Hübner	Anna Dallgerinnee yndofen Hübner.	Lutferine
Anton Gregor Schloßmanns	Maria Zürcherin	John Kollnerin	Lutferine
Johns Schmidt zu Groling	Anna Küppersin	Johns Küppersin	Lutferine
Josephus von der Burg	Maria Krautgerin	John Krautgerin	Lutferine
Johns zu Homburg	Anna Küppersin	Maria Küppersin	Lutferine
Johns und Chrißtiens	Maria Gregorin	John Küppersin	Lutferine
Antonius zu Homburg	Elisabeth Kollnerin	Maria Kollnerin P. Kollnerin	Lutferine
H. Balthasar Dallgerin zu Dallgerin.	Anna Küppersin	Maria Küppersin yndofen Kollnerin.	Lutferine
Johns Lutferin und Küppersin	Lutferine Küppersin	Johns Millner	Küppersin

Transkription der rechten Seite der Eintragungen = fol. 16/Vorderseite:

Eltern		Paten	
Vater	Mutter	Name	[Berufs-]Stand
Mathies Millman(n), an der Hub(en) Hinter- heimfols	Catharina Hueber	Anna Stallpaumerin gebohrne Perflerin	Bauerin
Anton Paprion Schlossermeister	Maria Zächerin	Peter Vollgruber	Bäcker
Joseph Krautgasser	Theresia Aignerin	Joseph Webhofer	Bauer
Johann Keck, am Keckberg	Maria Krautgasserin	Peter Walder	Bauer
Joseph Fux zu Oberreisen	Anna Wurzerin	Maria Wisserin	Bauerin
Franz Hainz, Burger und Weißgarber	Maria Papprioinin	Peter Achhamer	Handlsman
Aloysius Pircher, zu Ambach	Elisabeth Vollgruberin	Maria Koflerin n(ata) Krallerin	Bauerin
Balthauser Stallbaumer, zu Stallpen	Anna Klapferin	Maria Pergmanin gebohrene Koflerin	Bauerin
Joseph Zelger Burger und Schneidermeister	Catharina Hoferin	Joseph Miller	Fischer

1787 Wochentag	Dauer Wochen	Name	Religion			Geschlecht		Stand			
			Katholisch	Protestantisch	Knab	Mädchen	Vater	Mutter	Vater	Mutter	
Sept 29 am 2. Auf nach	8	Maria Melkman yrbaußl v' Franz Dreyer Geyr	1	-	1	-	1	1	Leopoldine yrbaußl v' Franz Dreyer Geyr yrbaußl	Leopoldine yrbaußl v' Franz Dreyer Geyr yrbaußl	Leopoldine
29 am 2. Auf nach	85	Josef Geyr, Maria Geyr yrbaußl v' Franz Dreyer Geyr	1	-	1	-	1	1	Maria Geyr	Maria Geyr	Leopoldine
Octob 5 am 2. Auf nach	35	Maria Leonhardine yrbaußl v' Franz Dreyer Geyr	1	-	1	-	1	1	Joseph Leonhardine yrbaußl	Josephine Leonhardine yrbaußl	Leopoldine
9 am 2. Auf nach	7	Maria Geyr yrbaußl v' Franz Dreyer Geyr	1	-	1	-	1	1	Maria Geyr	Maria Geyr	Leopoldine
11 am 2. Auf nach	3	Maria Geyr yrbaußl v' Franz Dreyer Geyr	1	-	1	-	1	1	Joseph Geyr yrbaußl	Josephine Geyr yrbaußl	Leopoldine
20 am 2. Auf nach	21	Franz Xaver Geyr yrbaußl v' Franz Dreyer Geyr	1	-	1	-	1	1	Joseph Xaver yrbaußl	Josephine Xaver yrbaußl	Leopoldine
27 am 2. Auf nach	15	Josephine Geyr yrbaußl v' Franz Dreyer Geyr	1	-	1	-	1	1	Josephine Geyr yrbaußl	Josephine Geyr yrbaußl	Leopoldine
10 am 2. Auf nach	18	Maria Melkman yrbaußl v' Franz Dreyer Geyr	1	-	1	-	1	1	Maria Melkman yrbaußl	Maria Melkman yrbaußl	Leopoldine
28 am 2. Auf nach	10	Joseph Geyr yrbaußl v' Franz Dreyer Geyr	1	-	1	-	1	1	Joseph Geyr yrbaußl	Josephine Geyr yrbaußl	Leopoldine

Über die Tiroler Matrikenbücher siehe: Wilfried Beimrohr, Die Matriken (Personenstandsbücher) der Diözese Innsbruck und des Tiroler Anteils der Erzdiözese Salzburg, (= Tiroler Geschichtsquellen Nr. 17), Innsbruck, Tiroler Landesarchiv, 1987

Bauernleben

Eine Volkskunde des Kitzbüheler Raumes

von Getrud Heß-Haberlandt, Haymon-Verlag, Innsbruck, 1988

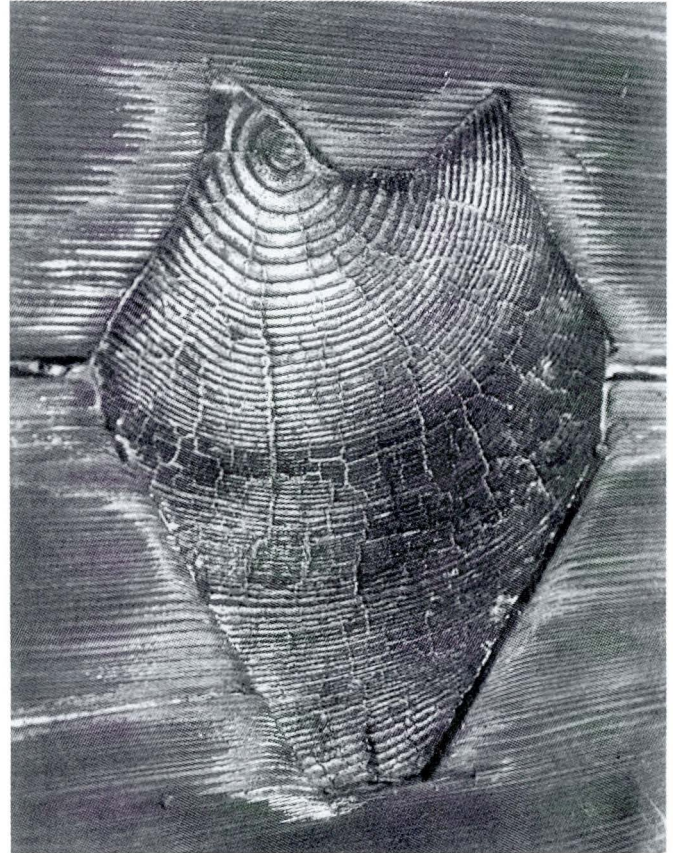


Nach den verhältnismäßig seltenen, dafür aber tagelangen mühevollen Waschtagen wurden die Wäschestücke in genauer Ordnung aufgehängt. Kein Hofbewohner ließ sich die nahezu einmalige Gelegenheit entgehen, auf dem Bild des Photographen "mit drauf zu sein".

Eine versierte Wiener Volkskundlerin nimmt sich einer Tiroler Landschaft an, beschreibt den Wandel bäuerlichen Lebens - es scheint eine Monographie wie viele andere. Doch Gertrud Heß-Haberlandt gehört nicht zu jenen Autoren, die sich anmaßen, anhand von mehr oder weniger intensiven Lokalaugenscheinen und Literaturkenntnissen eine Region genau zu kennen.

Seit 1931 verbrachte die Wahlkitzbühelerin ihre Ferien und alljährlich viele weitere Wochen in dieser Gegend. In dieser Zeit erlebte sie entscheidende Wandlungen in der bäuerlichen Welt, sei es in der Wirtschaft oder im sozialen Bereich. Ohne der sogenannten "guten alten

Zeit" nachzuweinen, geht sie detailliert auf Vergangenes ein, erörtert die positiven und negativen Veränderungen der letzten Jahrzehnte. Das Kapitel über "Bäuerliche Sachkultur" umfaßt die Gliederung der Bauernhöfe in Wohn- und Wirtschaftsteil, daraus resultierend Funktion und Ausstattung der Räumlichkeiten. Die angeführten baulichen Einzelheiten, die wohl als "Tüpfchen auf dem I" eines Bauwerks gelten, zeugen vom geschulten Auge der Autorin bzw. des Photographen. So zeigen Photographien und Skizzen Zierschrot, Balkenköpfe, Glockentürmchen sowie Pfetten, zum Teil in Drachenform bzw. mit geschnitzten, christlichen Symbolen.



Ausgeschnittene Balkenköpfe: Zu den häufigsten Motiven gehört die Zimmermannsaxt. Im Gebälk erkennt man Katzen, im Dachgeschoß einen Tierkopf, meist als Fuchskopf gedeutet. Auch Monogramme kommen vor.

Im sehr ausführlichen Kapitel über "Tagwerk und Brauch im Jahreslauf" geht die Autorin auf die einzelnen Tätigkeiten am Bauernhof ein, sei es die Instandhaltung des Hofes, das Butterrühren oder das Flachshacheln. Eingebunden in den Alltag, spielte die Volksfrömmigkeit eine große Rolle. Nicht nur das Einhalten der Arbeitsruhe am Sonntag, die Feiertage und Wallfahrten zeugen von der Religiosität, gerade die Kruzifixe im Hofbereich, christliche Symbole am Haus und vor allem Herrgottswinkel in der Stube spiegeln den Glauben der bäuerlichen Bevölkerung wieder. Bauernfeiertage und Wallfahrten brachten dabei nicht nur eine wesentliche Unterbrechung des Alltags und der damit verbundenen Arbeit mit sich, sondern boten auch die Möglichkeit, partnerschaftliche Beziehungen zu schaffen.

Scheinen die geschilderten Tätigkeiten auf dem Bauernhof auch abwechslungsreich, so darf man nicht vergessen, wie wenig Freiraum dem Einzelnen in der Hofgemeinschaft blieb und wie groß die physischen Anstrengungen waren. Die romantisierenden Beschreibungen des Bauernlebens verkennen besonders die Realität des

Dienstbotenstandes. Nur selten fanden sie Aufnahme in den familiären Verband, sehr selten konnten sie einen eigenen Hausstand gründen. Soziale Fürsorge, wirtschaftliche Sicherheit und Altersfürsorge waren Fremdwörter für sie.

Das Bauernleben im 20. Jahrhundert prägten die beiden Weltkriege, der verstärkte technische Fortschritt und besonders die neu erschlossene Erwerbsquelle des Fremdenverkehrs. Mit dem Tourismus kam anderes Gedankengut in die Region, vermehrte Berufsmöglichkeiten, aber auch zahlreiche negative Veränderungen und Belastungen. Die bäuerlich geprägte Kulturlandschaft erfuhr zum Teil brutalste Änderungen im Siedlungsbild, sei es in Form von überdimensionalen Hotelbauten oder achtlos in die Natur plazierte Freizeiteinrichtungen.

Gertrud Heß-Haberlandt zitiert in ihren Schlußgedanken Dr. Hans Gschnitzer, der die Bauern vor den Fehlern der städtischen Industriegesellschaft warnt. Die Bauern sollten nach Meinung der Autorin den Fortschritt nicht für kurzfristige Ausbeutung nutzen, da sonst das Bauernsein als Gesinnung verlorengeht. (P.S.)

Durch Bähren über dem Feuer wurden feucht gehaltene Fichtenäste geschmeidig gemacht, um sie zu Zaunringen zusammendrehen zu können.

Unten: Einer der letzten Ringzäune in der Kitzbüheler Landschaft.



“Harte Jahre hat wohl der Buckel unserer Generation getragen.”

Aus den Lebenserinnerungen der Paula Kalkus - auch ein Beitrag zu “100 Jahre Fremdenverkehr in Tirol”

Unter der etwas verkürzenden Überschrift “100 Jahre Fremdenverkehr in Tirol” (so der Titel einer von Adolf Lässer geschriebenen und kürzlich im Universitätsverlag Wagner zu Innsbruck erschienenen Organisationsgeschichte des Tiroler Fremdenverkehrs) gedenkt man im heurigen Jahr der Entwicklung jenes Wirtschaftszweiges, der in vieler Hinsicht - wirtschaftlich, sozial und kulturell - wesentlich für unser Land ist. Man gedenkt der Pioniere des Fremdenverkehrs - Wirte, Bergführer, Hoteliers, weltoffene Kuraten und Beamte - und der prominenten Gäste, der bekannten Häuser und der versunkenen Romantik. Nur ganz selten indes, irgendwo im verschwimmenden Hintergrund der Fotografien oder versteckt zwischen den Zeilen, kommen auch jene Menschen vor, von deren Hände Arbeit dieser Fremdenverkehr mindestens ebenso abhing, wie von der Schönheit der Landschaft und der Konjunktur der sportlichen Moden. Dazu zählen freilich nicht nur die häufig als Sinnbilder der pittoresken “Äpler” abfotografierten Bergführer, sondern z.B. auch die besonders hart arbeitenden Köchinnen und Kellnerinnen.

Für den “Tiroler Chronist”, dachten wir, seien Auszüge aus den Lebenserinnerungen einer ehemaligen Köchin und Kellnerin ein zu diesem Anlaß angemessener Lesestoff. Auch wenn daraus über die Details des Alltags in diesem Gewerbe nicht allzuviel deutlich wird, ist doch auch die Biographie selbst bemerkenswert und typisch; dies betrifft die Herkunft der Eltern ebenso wie den Umstand, daß der Anteil der Frauen im Gastgewerbe überwiegt und deren Beschäftigung vielfach eine Übergangs- und Aushilfslösung zwischen Jugend und Ehe, Familie und Erwerbstätigkeit, Kinderversorgung und Nebenerwerb in Landwirtschaft und Handwerk darstellt.

Die Autobiographie stammt aus der Sammlung des Projekts “Erlebte Geschichte” der Tiroler Arbeiterkammer. Vielleicht kann die Lektüre Anregung bieten, sich vermehrt auch dieser Seite des Tiroler Fremdenverkehrs zu widmen. Abbildungen aus: B.Erhard, W. Pechtl: Menschen im Tal. Innsbruck 1985. B.E.

“Ich bin 1919 in Längenfeld im Ötztal geboren, der Vater war Sattler- und Tapezierermeister, aus Kärnten gebürtig, meine Mutter war Köchin, aus St. Michael in Salzburg gebürtig, die haben sich in Vorarlberg kennengelernt und sich in Längenfeld selbständig gemacht. Ich habe 8 Jahre die 2-klassige Volksschule und 2 Jahre Fortbildungsschule (Donnerstag und Sonntag vormittag) besucht. Ich hätte zu gern Lehrerin studiert, aber meinem Vater war es finanziell nicht möglich. Ich mußte auch so schnell wie möglich selbst das Essen und die Kleidung verdienen. Habe anfangs als Hausgehilfin gearbeitet, in den folgenden Jahren Kochen gelernt in Hochsölden (Berghotel) und St. Anton (Hotel Alpenrose) - damals gab's keine vertraglichen Lehrverhältnisse, es waren nur saisonbedingte Möglichkeiten - weitere Hotelpraxis in der Übernachtungs- und Service-Branche absolviert und schließlich, weil kriegsbedingt, selbständige Hausgehilfin in Geschäftshaushalten in St. Anton und Deutschland (erst nach dem Krieg); nach dem Einrücken meiner beiden Brüder zum Kriegsdienst daheim in der Landwirtschaft der Eltern gearbeitet.

Nach dem Krieg hab ich meinen Mann kennengelernt, geheiratet, 1 Tochter, 2 Söhne, und jetzt lebe ich allein,

bin 66 und seit 1983 verwitwet und habe in der näheren Umgebung und in weiter Ferne 5 Enkelkinder.

Meine Vorfahren hab ich nicht gekannt, weder von Vaters noch von Mutters Seite. Die waren früh verstorben und meine Eltern mußten auch schon sehr früh ihr Leben selbst in die Hand nehmen. Aus meiner frühen Kindheit weiß ich, daß ich ein sehr schönes Mädchen war, daß ich mich immer versteckt habe, wenn Kunden zum Vater oder andere Menschen zum Haus gekommen sind. Ich wollte von niemandem liebkost oder auf den Schoß genommen werden. Zudem hatten damals fast alle Männer einen Bart oder eine Kratzbürste im Gesicht. Rasieren war ja nur einmal wöchentlich üblich.

Im Vorschulalter hab ich viel Puppen gespielt. Anfangs gab's auf Weihnachten eine von Mutter angefertigte Stoffpuppe mit Blechkopf und sie hatte auch Kleider dafür gemacht. Unsere Mutter konnte alles, es gab nichts im Laufe der Jahre, was sie nicht konnte oder nicht in Angriff nahm. - Ja, was haben wir an Liebe und an Zeit an diese Puppenkinder verwendet. Mit 5 Jahren bekam ich von deutschen Sommergästen eine große Lederpuppe mit Porzellankopf und Händen und echtem Bubikopf.



Bergführer Heinrich Gundolf mit Hilfsführer und zwei Damen am Gepatschferner vor dem Brandenburger Haus. (Um 1910) – Von den Trägern und dem Personal der Hütte gibt es keine Fotografien.

Das war der Reichtum meiner verspielten Kindheit. Es gab noch 2 Nachbarmädchen, mit denen zusammen wir den Aufenthalt im Freien gestalteten. In Hausnähe verlief das Dorfbachl und darin gab es bunte Glas- und Porzellanscheiben, mit denen wir herrlich spielen konnten.

Mit 6 Jahren ging ich zur Schule und war von Anfang bis Schulende eine gute Schülerin mit besten Noten. Ich habe leicht und gern gelernt, ich war aufmerksam und aufgeschlossen, ich hätte gut und gern noch viel mehr gelernt, es gab aber nur den Lehrstoff der Volksschule zu bewältigen.

Ich respektierte und mochte die Lehrpersonen und sie mochten mich. Der Besuch (täglich) der Schulmesse war selbstverständlich und ich glaube, ich habe nur gefehlt, als wir wegen Scharlach Hausarrest hatten. Erstkommunion und Firmung, habe ich sehr bewußt - und innerlich überwältigend erlebt. Ich kann heute noch sagen, ich habe den Geist Gottes gespürt, der uns die Kraft gibt, unser Leben zu bewältigen, wenn wir uns öffnen für seinen Gnadenstrahl und nicht verschlossen sind bzw. den Denkprozeß nicht nur auf Materielles und Irdisches verlagern und unsere innere Stimme, "den Gott sei bei uns", überhören.

Von Seiten der Eltern hatten wir eine sehr strenge Erziehung - zu streng, muß ich heute noch sagen, aber ich

hab's überlebt. Sie selbst hatten auch eine strenge Jugend und glaubten wohl, die harten Sitten weitergeben zu müssen. Sie haben uns aber auch gelernt, nicht nur einer religiösen Konfession anzugehören, sondern auch Religion praktisch zu leben. [...]

Nebenberuflich hatten meine Eltern eine kleine Landwirtschaft (Pachtfeld) betrieben, 2 Kühe, 1 Jungrind, 2 Schweine und ein paar Schafe und Hühner. Der Stallarbeit hat sich hauptsächlich die Mutter angenommen.

Ich wäre ja gern Lehrerin geworden. Meine Lehrer und Katecheten hatten deswegen auch öfters bei meinem Vater vorgeschlagen. Aber noch ehe ich die Volksschule fertig hatte, kam die deutsche Grenzsperrung, es war 1933. [...] Wer nach dem Ausland wollte, mußte 1000 Mark berappen, und das war auch beim Deutschen nicht drin. Also, es kamen keine deutschen Urlauber mehr nach Österreich. Mit einem Schlag kam eine Wirtschaftsnotlage und eine schreckliche Arbeitslosigkeit. Jeglicher Verdienst hat sich aufgelöst oder stark vermindert. [...] Auch meinen Eltern war es nicht möglich, mich in ein Internat zu schicken, Studienbeihilfe oder Familien- und Kinderbeihilfe oder sonst eine soziale Hilfe gab es für niemanden (diese Hilfen wurden erst später, nach 1938, von Hitler eingeführt). So fiel mein Traum ins Wasser - und das war die erste und größte Enttäuschung meines Lebens. Für ein volles Jahr war meine Lebensfreude buchstäblich abgewürgt.[...]

Von morgens 6 Uhr bis oft 10 oder 11 Uhr abends reichte meine tägliche Arbeitsschicht, ob Werktag oder Sonntag war einerlei, vielleicht mitunter einmal sonntagnachmittag 2 Stunden frei, bei einem Monatslohn von 30 S und die Kost. Sonst keine Zimmerstunde, kein Urlaubsgeld, kein Entgelt für Überstunden. Pflichten und Rechte waren: pünktlich die Arbeit anzufangen und möglichst lange dafür zur Verfügung sein. Ob es damals in Österreich ein Arbeitsrecht oder einen Arbeiterschutz gab, weiß ich nicht, wenn es das gab, wir Arbeitnehmenden haben wohl gar nichts davon gehört oder gewußt. - Wenn ich heute daran denke, was wir für ein Pflichtbewußtsein hatten und geleistet haben bei 30 S monatlich - ein Fahrrad für Damen kostete damals 120 S - drei Monate täglich 15 Stunden für ein Fahrrad, und das Pflichtbewußtsein!

Harte Jahre hat wohl der Buckel unserer Generation getragen. Viele Arbeitsplätze wurden nur für Kost vergeben; so bei meiner Schwester selbst, die Kochen gelernt hatte und nachher in einem Hotel eine Stelle antreten wollte und nur gegen Verköstigung eingestellt wurde! Nicht etwa, weil er ein armer oder verschuldeter Hotelier war, nein, weil es genügend Arbeitskräfte gab, die man ausnützen konnte und durfte, wohl aber, wenn es

die Zeit erlaubte, das Gesinde zum abendlichen Rosenkranz-Beten einlud! Tatsache ist auch, daß gerade in den 30er Jahren in den Zwischensaisonen Handwerksleute und Störarbeiter mit dem Hotelier am Abend Karten spielen mußten, wo er denen den Tageslohn wieder abspielte. Die Grausbirnen könnten einem aufsteigen bei solchen christlichen Techniken. [...]

Nach 1933 ging meine Schwester in die Schweiz, in einen Geschäftshaushalt und verheiratete sich später dort. Viele österreichische "Meitli" fanden damals in der Schweiz eine Stellung, auch recht rar bezahlt, aber besser als nichts. Mein älterer Bruder, gelernter Sattler und Tapezierer, hatte in der Jahreswerkstätte auch keine Arbeit mehr und kam beim Straßenbau nach Vent unter. Von Frühjahr bis Herbst hatte er Kost und Logis in einer Arbeiterbaracke und soviel verdient, daß er die Arbeitsschuhe bezahlen konnte, die er im Frühjahr beim Schuhmacher anfertigen ließ. [...]

Erdäpfel, Muas, Brennsuppe, Milchsuppe, Knödl und Kraut und selbstgebrannter Gerstenkaffee waren der wöchentliche Speisezettel und Gerstenbrot und Erdäpfelzelten und Margarineaufstrich. Wer Butter und Eier zur Seite legen konnte, mußte damit Mehl, Zucker,



Sonntagsrunde vor dem Gasthof Mitterberg (Pitztal). – Für den Fotografen (Josef Schöpf, um 1910) wurden auch die Kellnerinnen und zwei Hirten aus der Umgebung herbeigeholt.

evtl. Reis oder das Notwendigste im Laden eintauschen auf bargeldlosem Wege. Obwohl eine Semmel 5 Groschen, ein Stritzel 10 Groschen, eine Zeile 30 Groschen und 1 kg Schwarzbrot 70 Groschen gekostet hat, konnten sich nur die wenigsten ab und zu diesen Luxus leisten.

In meiner Schulzeit war es üblich, daß Kinder bei Toten-Rosenkränzen nach dem Beten einen Stritzel oder eine Scheibe halbweißes Brot bekamen, wir Kinder - nichts wie hin, nicht nur einmal sondern schon zweimal und haben ordentlich gebetet für dieses Stück Brot. [...] Und so haben "die guten alten Zeiten" in meiner Jugend aus- geschaut. [...]

Mein Vater, Soldat des Ersten Weltkrieges von Anfang bis Ende, starb 1944 am Herzinfarkt. Die Brüder waren seit Kriegsbeginn zur Wehrmacht und an den Fronten und ich betrieb mit der Mutter zusammen die kleine Landwirtschaft und lieferte fleißig Butter und Fleisch für die Lebensmittelversorgung. Außer Kartoffel und Gemüse war alles rationiert. [...] Nach Kriegsende wurden meine Brüder aus Lazarett und Gefangenschaft entlas-

sen, ich lernte meinen Mann kennen und wir haben geheiratet. Ich habe das Elternhaus übernommen, wir hatten drei Kinder, die Mutter blieb bei uns. Mein Mann war Spengler von Beruf und fand erst Arbeit in Imst und Innsbruck und später in Ötz selbst, der Verdienst war 700 S monatlich, später 1400 S. Sehr sparsam und auf viel verzichtend haben wir, fast alles in Eigenregie, das Haus renoviert – der Kampf ums Leben hatte wieder be- gonnen.

Ich habe mit Nähen etwas dazuverdient, per Bluse 15 S, per Kleid 30 S. Später, als die Kinder größer waren, habe ich ein paar Monate im Winter als Köchin gearbeitet, in der Schweiz und auf Alpenvereinslütten im hinteren Ötztal. Von 6 Uhr früh bis reichlich 10 Uhr abends um 1000 S im Monat. Während meiner Abwesenheit wurden mein Mann und die Kinder von der Mutter [...] betreut. 1977 starb meine Mutter 93-jährig. [...] 1983 starb mein Mann 65-jährig an den Folgen kriegsbeding- ter Leiden. - Ich selbst vermiete gelegentlich an Ferien- gäste, habe Funktionen in verschiedenen Vereinen, grün-



Der Kochlöffel in der Hand einer der Frauen ist der einzige Hinweis auf die "hinter" diesem Bild steckende Alltagsarbeit. (Josef Schöpf, Pitztal, um 1910)

dete und leite den Kneippverein seit 1973 mit wöchentlicher Frauengesundheitsgymnastik, habe die Errichtung der Forstmeile in Bewegung gesetzt, befasse mich mit Kräuterkunde, habe mit meinen Frauen Schwimmkurse absolviert, das war in unserer Jugend nicht möglich.

Ich selbst hatte Freude am Sport von Jugend auf. Schon in der 1. Klasse brachte mir das Rodeln unter Buben einmal im Betragen eine Note 2. Es war eben nicht stattlich, Buebn und Madln untereinander zu sehen, und wenn wir auch erst 8 oder 9 Jahre alt waren und mit 18 noch nicht aufgeklärt waren über das Geschlechtsleben. Meine Schwester und ich waren die ersten Mädchen, die bei uns Skigefahren sind, zuerst im Kittel, dann in Knickerbockerhosen von den Brüdern, später haben wir uns selbst Hosen genäht. [...] Während des Krieges verbrachte ich viele Sommersonntage hoch droben auf den Bergen. Ich bin ein wahnsinniger Freund der Berge und habe zwischen Himmel und Erde mit dem Herrgott Zwiesprache gehalten. [...]

An was ich mich sonst noch erinnern kann?

Da wäre noch aus frühester Kindheit der Flachsanbau, die Aufbereitung und Verarbeitung in den Schwinghütten (Pluil genannt); sie sind schon lange abgerissen. An die Postkutschen und Stellwagen, die den Verkehr im Ötztal talein talaus getätigt hatten. An das Botenfuhrwerk von Huben, das einmal wöchentlich Botensachen in Innsbruck erledigte. Unser einziger Schulausflug, im 8. Schuljahr, ging per Lastauto nach Innsbruck.

Unser alter Dr. Knoll fuhr zweimal wöchentlich mit seiner Schimmelkutsche nach Umhausen zur Sprechstunde. Dieser Doktor hatte noch für viele Wehweh ein und dasselbe Pulver. Er war ein armer Doktor, es gab nicht viel kranke Leute oder gut zahlende Patienten, es gab keine zahlende Krankenkasse. [...]

Im Jahre 1931 landete Prof. Piccard mit seiner Gondel am Gurgler Gletscher und anschließend begann der Fremdenverkehr im Ötztal. - Die Sektion Jung-Leipzig baute zu dieser Zeit, ca. 1929, die Hausensee-Hütte bei Längenfeld (vom Deutsch-österreichischen Alpenverein); ein schönes Haus, ganz von Stein gemauert. Das übrige Baumaterial mußte alles auf Kraxn von starken Männern hinaufgetragen werden: Gehzeit ohne Belastung 3 1/2 Stunden. Mein Vater hat noch sämtliche Matratzen für Lager und Betten gearbeitet, Roßhaarmatratzen, die heute fast unbezahlbar sind. Leider ist diese schöne Hütte 1945 von einer Lawine zerstört worden.

An Medien gab's die Bauernzeitung, die Agrarische Post, das Bötle (Volksbote) und den Reimmichkalender, in den Gasthäusern eventuell ein Grammophon. [...]

Obst war ein Luxusartikel und wurde in den Geschäften nicht angeboten. Nur wenn im Herbst der Iwan mit seinem dünnen Gaul kam, er war ein russischer Gefange-

ner, der in Sautens vom Ersten Weltkrieg zurückgeblieben war, mit ein paar Steigen mohle Bimen, kaufte man - "Gott verzeihe es" - 1/4 oder 1/2 kg grad zum Kosten. Man hält das heute nicht für möglich, aber so war es! Ich glaube, wir haben damals auch zur Dritten Welt gehört. Solang ich zur Schule ging, bekamen wir fast jeden Herbst 1 Kiste Äpfel von der Tante aus Kärnten. Das war ein Geschenk! [...]

Vielleicht noch ein paar Worte zum Arbeitsklima in meinen verschiedenen Stellungen: Es war eigentlich überall kameradschaftlich, pflichtbewußt und jeder darauf bedacht, daß man zur Zufriedenheit des Arbeitgebers arbeitet. Für's Personal gab es das Personalesen, nicht etwa wie heute à la cart, aber es hat gereicht, man war zufrieden. Man war jeden Tag ehrlich müde und schlief wie ein junger Gott. Abendliches Ausgehen gab es nicht, so sehr man manchmal frische Luft gebraucht hätte, doch die Arbeitgeber sorgten nach Möglichkeit für die Wahrung guter Sitten bei den jungen Mädchen.

Eine kleine Begebenheit am Rande: Als ich in Hochsölden Kochen lernte - trinken durften wir Wasser oder verdünnten Kompottsft aus der Dose - da fing es mich zu beißen an und abends, wenn ich ins Bett kam, war das ein Jucken am Kopf! Die Chefköchin meinte, das käme vom Kompottsft. Also keinen Saft mehr, nur Wasser, aber es besserte sich nicht. Zum Schluß der Saison stand ich einmal im Waschraum vor dem Spiegel und sehe, daß eine "Portion" Laus über die Stirn kriecht. Daran hätt' ich ja im Traum nicht gedacht und war mir auch beim Kopfwaschen nicht aufgefallen, im Zimmer hatten wir nur einen kleinen Spiegel! Ich hab'am Abend im Zimmer ein Papier auf den Boden gebreitet, mich hingekniet und meine langen Haare vom Knoten gelöst und über dem Kopf auf den Boden gekämmt. Da klappte es von Läusen, ich hör es heut noch. Ein Zimmermädchen aus einem anderen Zimmer kämmte sich vor unserem Waschtisch mit meinem Kamm und beglückte mich so mit der Läusebrut. [...]

Nach getaner Arbeit gabs viel zu lachen auf den Alpenvereinshütten. Sie sind einfach erhobener oder erhabener gelegen als die normalen Bodenverhältnisse. Und Bergfreunde, Naturfreunde sind Menschen, mit denen man auskommen muß. Harmonie ist mit denen einfach leichter herzustellen. Wenn ich nicht schulpflichtige Kinder gehabt hätte, hätte ich einen Hüttenbetrieb gepachtet.

Ja so war's einmal. An den großen Verdienst sind wir nie herangekommen. Doch die Jahre eines sicheren Verdienstes wußten wir zu schätzen. Ich beziehe auch die Kleinstrente, könnte gut und gern etwas mehr brauchen, aber gelegentlich denke ich schon, was machen manche Menschen mit ihren Bezügen und Renten, die täglich das fordern, was wir monatlich verbrauchen dürfen? Sie erreichen wohl die süßesten Früchte, doch mitnehmen können sie sie nicht!"

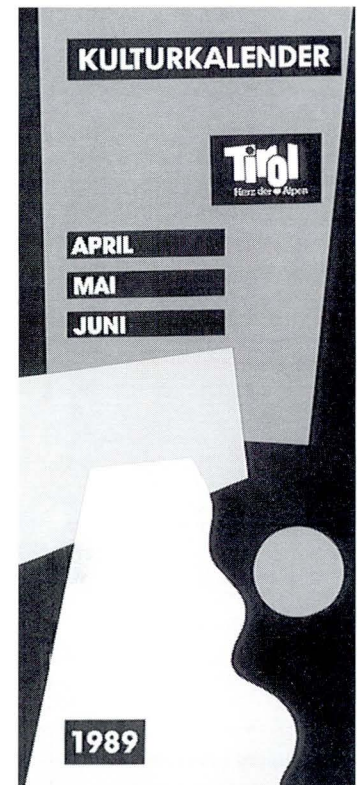
Neuerscheinungen

Petra Streng

KULTURKALENDER TIROL

Hrsg.: Amt der Tiroler Landesregierung, Kulturabteilung, Landhaus, und Tirol-Werbung, Innsbruck, 1989

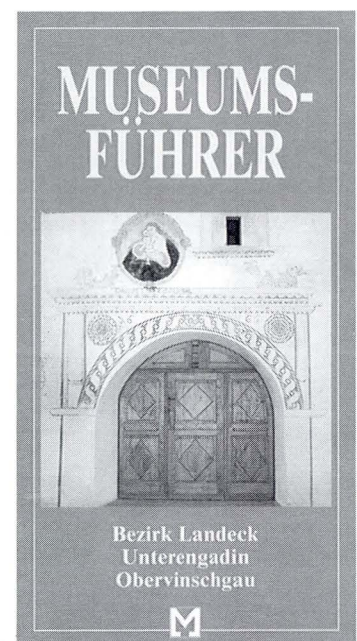
Der neue Tiroler Veranstaltungskalender, im handlichen Format, informiert über das reichhaltige Kulturprogramm in Nord-, Ost- und Südtirol. Er erscheint alle drei Monate, beigefügt den Kulturberichten bzw. erhältlich in der Kulturabteilung (Landhaus), im Tirol Info (Wilhelm-Greil-Str. 17, Innsbruck) und bei Dr. Moroder (Diazstr. 53, Bozen). Die chronologische Anordnung der einzelnen Programmpunkte in Innsbruck, den Bezirken und Südtirol ist übersichtlich gestaltet, anschließend folgen die Adressen der unterschiedlichen Veranstaltungsorte. Das vielfältige Angebot reicht dabei von Symposien, Theateraufführungen bis hin zur Thematik rund um Film und Video. Ob "Tirol - Herz der Alpen" (so die Aufschrift des Titelblattes) als kultureller Mittelpunkt gelten kann, hängt von der Qualität der zahlreichen Aktivitäten ab.



MUSEUMSFÜHRER BEZIRK LANDECK - UNTERENGADIN - OBERVINSCHGAU

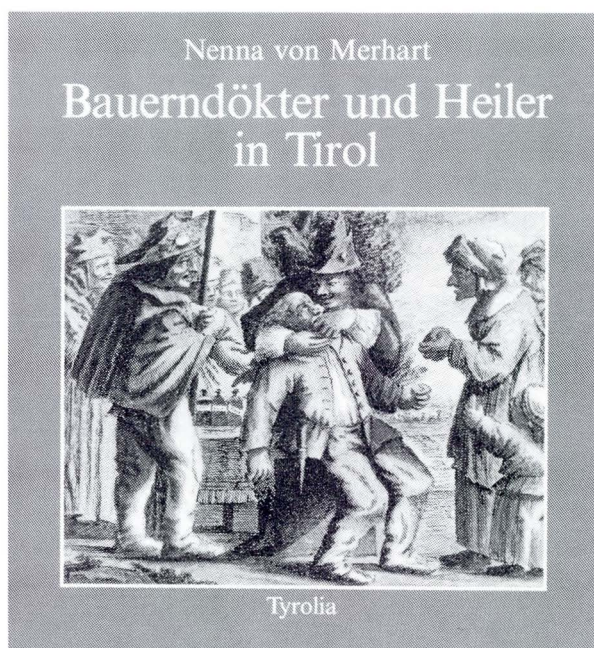
Hrsg.: Museumsvereine des Bezirks Landeck, Unterengadin und Obervinschgau, 1988

Mit dieser Publikation liegt in Tirol ein bisher einmaliger, grenzüberschreitender Museumsführer vor, der acht Museen eines regionalen Raumes beschreibt. Magdalena Hörmann erörtert in der Einführung die historischen Ereignisse auf diesem Gebiet, die Wohn- und Baukultur sowie die wirtschaftlichen Aspekte. Auf jeweils zwei Seiten folgen Beschreibungen der einzelnen Museen, ihre Lage, die Ausstellungsobjekte bzw. unterschiedliche Veranstaltungen. Eine übersichtliche Tabelle faßt alle acht Museen zusammen und gibt Auskunft über Anschriften, Öffnungszeiten sowie Schwerpunkte der einzelnen Ausstellungsbereiche.



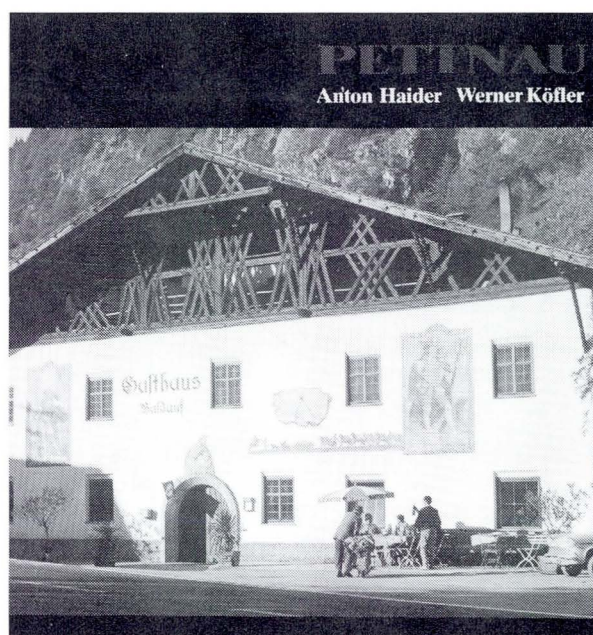
BAUERNDÖKTER UND HEILER IN TIROL
von Nenna von Merhart, Tyrolia-Verlag, Innsbruck,
1988

Im Zeitalter eines ausgeklügelten Gesundheitswesens mit den Vor- und Nachteilen eines technisierten Medizinapparates tendieren viele Menschen wieder in Richtung Volksmedizin. Scheinen die Behandlungsmethoden vergangener Tage auch kurios, so erfreuen sich Bauerndöcker und zum Teil dubiose Heiler eines regen Zustroms. Nenna von Merhart berichtet in diesem Buch vom Ärzte- und Gesundheitswesen vergangener Zeiten, von alten Rezepten und Heilpraktiken. Auf recht vergnügliche Art und Weise stellt sie einzelne Tiroler Bauerndöcker vor, versucht ihr Leben und ihre Heilmethoden aufzuzeichnen. Zahlreiche Abbildungen bereichern diese Lektüre zur Volksmedizin in Tirol.



PETTNAU
von Anton Haider und Werner Köfler, Hrsg.: Tiroler
Landesarchiv, Selbstverlag der Gemeinde, 1988

Das Pettnauer Heimatbuch, mit der gelungenen Aufnahme des Gasthauses Baldauf als Titelbild, gehört sicherlich zu den besonderen Dorfbüchern. In jahrelanger, intensiver Arbeit im Tiroler Landesarchiv erforschten die Autoren eine vollständige Höfegeschichte (durch vier Jahrhunderte!) der alten Güter von Pettnau/Leiblfing. Diese recht kompliziert scheinenden Aufzeichnungen finden sich im Heimatbuch sehr anschaulich dargestellt. Die weiteren Kapitel wie Kirchen-, Schulgeschichte, Flumamen, Wasserversorgung, Vereinschroniken usw. sind mit alten Überlieferungen von Volkserzählungen ausgezeichnet. Detailliert beschreiben die Autoren auch die Almengeschichte bzw. die für Pettnau einstmals so wichtigen Fähren und Brücken. Fotografien und Tabellen komplettieren ein zwar klein scheinendes, aber vom Inhalt her ausgereiftes Dorfbuch.



TELFS - PORTRAIT EINER TIROLER MARKTGEMEINDE IN TEXTEN UND BILDERN geleitet von Walter Thaler gem. mit Wolfgang Pfaundler und Herlinde Menardi, Hrsg.: Marktgemeinde Telfs, 1988

80 Jahre nach der Erhebung zur Marktgemeinde hat sich Telfs ein in vieler Hinsicht außerordentliches Werk zum Geschenk gemacht: 1208 großformatige Druckseiten in zwei schweren Bänden mit 1223 Abbildungen, davon 614 in Farbe und 23 Graphiken, dazu den Flächenwidmungsplan (1988) und eine Tonbandkassette mit Aufnahmen von Telfer Musikanten (nebst Grußworten des Bürgermeisters, Zwischentext und Dialektaufnahme) bieten einen Überblick über Geschichte und Gegenwart dieser Oberinntaler Marktgemeinde, für den die Bezeichnungen "umfassend", "reichhaltig" und "aktuell" ein Understatement sind. Das größte Verdienst hat wohl Walter Thaler, der als Leiter des Unternehmens 26 prominente Mitarbeiter und Autoren unter einen Hut und das von der ausführlichen Kunstgeschichte über die Volkskunde, die Landeskunde und besondere Kapitel der Zeitgeschichte bis zur vollständigen Übersicht über die Vereine reichende Themenspektrum in ein Konzept bringen mußte. Neue Akzente in Bezug auf die Aktualität von Gemeindebüchern setzen zwei gegen Ende des zweiten Bandes abgedruckte Fotos: sie zeigen die Übergabe der ersten Exemplare des Werkes an Landeshauptmann Partl und die Telfer Ehrenbürger. B.E.



Die Tiroler Landesteile in Zahlen

Erstes statistisches Handbuch für das Bundesland Tirol und für Südtirol

Die Aufrechterhaltung und Weiterentwicklung der geistigen Einheit Tirols setzt objektive Informationen über den jeweilig anderen Landesteil voraus. Mit dem "Statistischen Handbuch für Tirol und Südtirol 1988" ist ein wichtiger Schritt in diese Richtung getan, der umso bemerkenswerter ist, als für das Bundesland Tirol bisher kein eigenes statistisches Handbuch erschienen ist.

Besonderer Wert wurde auf eine übersichtliche Gestaltung gelegt. Der Tabellenteil ist nach Sachgebieten gegliedert und umfaßt u.a. Angaben zur Geographie, zu den Witterungsverhältnissen und zur Umwelt, Daten zur Bevölkerung, zum Arbeitsmarkt und zu Fragen der Bildung, der Kultur, der Gesundheit und des Wohnens, schließlich auch Wirtschaftsdaten und Wahlergebnisse sowie die Eckdaten jeder einzelnen Gemeinde der beiden Landesteile.

Ein besonderer Schwerpunkt des Handbuches liegt im Aufzeigen von Gemeinsamkeiten und Unterschieden der

Landesteile, wobei aus den Zahlen deutlich hervorgeht, daß die jahrhundertelange gemeinsame Geschichte Tirols auch noch in der Statistik von heute ihre Spuren hinterläßt. Doch auch die unterschiedlichen Tendenzen der Entwicklung schlagen zahlenmäßig zu Buche. In etlichen Tabellen sind zudem Vergleichswerte für das Trentino, sowie die gesamtstaatlichen Durchschnittswerte für Österreich und Italien angeführt. Bei der Auswahl der Daten wurde das Schwergewicht auf Strukturdaten gelegt. Es finden sich aber auch längere Zeitreihen, die die Entwicklung der letzten Jahre deutlich machen.

Im Bundesland Tirol leben 606.000 Einwohner auf einer Fläche von 12.650 km², im Land Südtirol 435.000 Einwohner auf einer Fläche von 7.400 km². Südtirol weist damit eine deutlich höhere Bevölkerungsdichte auf. Es ist interessant zu sehen, daß Tirol mit 278 Gemeinden mehr als doppelt so viele Gemeinden wie Südtirol (116

Gemeinden) hat, beide aber etwa gleichviel katholische Pfarreien und Exposituren aufweisen.

In Nord- und Osttirol waren im Jahresdurchschnitt 1986 254.700 Personen und in Südtirol 183.200 Personen erwerbstätig. Das Sozialprodukt des Bundeslandes Tirol liegt - ohne Berücksichtigung der Kaufkraft - um etwa 60% höher als jenes Südtirols.

Worin aber unterscheidet sich die Bevölkerungsentwicklung der letzten Jahrzehnte in den beiden Landesteilen? Die wichtigste Erkenntnis, die sich aus dem Vergleich der beiden Zeitreihen ergibt, ist: Die Einwohnerzahl Tirols wächst zunehmend stärker als jene Südtirols. Dies spiegelt sich deutlich im Verhältnis der Bevölkerungszahlen wider: Bis zum 1. Weltkrieg gab es in Nord- und Osttirol konstant etwa 20% mehr Einwohner als in Südtirol. Ohne die Zwischenkriegszeit in Betracht zu ziehen, die vor allem in Südtirol große Umwälzungen mit sich brachte, verzeichnete Tirol im Jahr 1951 28% und im Jahr 1971 31% mehr Einwohner als Südtirol. Ende 1986 lag der Unterschied aber schon bei 40%. Diese fast gegenläufige Entwicklung vor allem der letzten Jahre ist sowohl auf ein unterschiedliches Wanderungsverhalten (Südtirol hat seit 1955 durchschnittlich negative, Tirol positive Wanderungssalden), als auch auf niedrigere Geburtenraten Südtirols seit dem Jahr 1975 zurückzuführen. Die Sterberate hingegen ist in beiden Landesteilen etwa gleich hoch.

Aus dem Gesundheitswesen lassen sich folgende Zahlen herauslesen: Liegt Südtirol mit 7,8 Krankenhausbetten je 1000 Einwohner nicht allzuweit unter dem Tiroler Standard (9,6 Betten je 1000 Einwohner), so unterscheidet sich die Gesundheitsversorgung viel deutlicher: Für 1000 Einwohner stehen in Südtirol 3,9 Krankenpflegepersonen zur Verfügung, in Tirol sind es 6,1; ein großer Unterschied auch dann, wenn man berücksichtigt, daß Innsbruck über eine Universitätsklinik verfügt.

Ähnlich interessante Vergleiche lassen sich im Bildungswesen anstellen: Gab es in den Pflichtschulen Tirols im Schuljahr 1970/71 noch 30 Schüler pro Klasse, so sank diese Kennziffer im Schuljahr 1986/87 auf 20. In Südtirol hingegen blieb die durchschnittliche Klassengröße über all diese Jahre hinweg konstant bei etwa 15 Schülern pro Klasse. Auch im Lehrlingsbereich gibt es große Unterschiede: Im Schuljahr 1986/87 verfügte Südtirol mit 5.241 Lehrlingen nur über ein Drittel der Lehrlinge Tirols (16.430).

Die Gesamtheit der innerhalb eines Jahres produzierten Güter und Dienstleistungen (Bruttowertschöpfung) erreichte 1986 in Südtirol einen Wert von rund 6.880,5 Mrd. Lire (zum damaligen Wechselkurs ca. 70,2 Mrd. Schilling), in Tirol 112,1 Mrd. Schilling (10,956 Mrd. Lire). Die einzelnen Wirtschaftssektoren trugen zu dieser Gesamtleistung in unterschiedlichem Umfang bei: In der Land- und Forstwirtschaft wurde in Tirol 2%, in

Südtirol hingegen 7% der Bruttowertschöpfung erarbeitet. Auf das produzierende Gewerbe und die Industrie entfiel hingegen in Tirol mit 38% ein deutlich größerer Anteil als in Südtirol mit 24%. Der Beitrag des gesamten Dienstleistungsbereiches ist wiederum in Südtirol mit 69% höher als im Bundesland Tirol (60%).

Zieht man als Vergleichsmaßstab hingegen die Verteilung der Erwerbspersonen auf die drei Sektoren heran, so ergeben sich für den tertiären Sektor in den beiden Landesteilen in etwa gleich große Anteile (Tirol 57,6%, Südtirol 57,3%), während in der Land- und Forstwirtschaft sowie im sekundären Sektor erhebliche Strukturunterschiede deutlich werden: In Südtirol entfällt rund jeder siebte Arbeitsplatz, in Tirol nur rund jeder 16. auf die Land- und Forstwirtschaft (13,7% zu 6,3%). Im sekundären Sektor finden in Tirol 36% der Berufstätigen Beschäftigung, in Südtirol sind es 29%.

Die öffentliche Wirtschaft wird entscheidend durch die staatliche Aufgabenverteilung auf die Zentralstellen, die Länder und auf die Gemeinden geprägt. Diese ist zwischen Österreich und Italien prinzipiell verschieden. Trotzdem ist die Frage interessant, über welche Geldmittel die Länder und Gemeinden verfügen. Die Ausgaben des Landes Tirol betragen 1986 13,5 Mrd. Schilling, jene der Autonomen Provinz Bozen-Südtirol 1.532,2 Mrd. Lire. Die Gemeinden Südtirols tätigten im gleichen Zeitraum Ausgaben in der Höhe von 590,4 Mrd. Lire, jene Tirols von 9,1 Mrd. Schilling. Die Pro-Kopf-Ausgaben der Länder zeigen ein deutliches Übergewicht für die Autonome Provinz Bozen-Südtirol (3.519.000 Lire pro Einwohner im Jahre 1986) gegenüber jenen des Landes Tirol (22.270 Schilling pro Einwohner 1986), während die Gemeinden des Landes Tirol mit Pro-Kopf-Ausgaben von knapp über 15.000 Schilling über jenen der Südtiroler Gemeinden mit 1,356.000 Lire lagen.

Eine aufmerksame Lektüre der Tabellen und der zahlreichen graphischen Darstellungen erlaubt es, eine Vielzahl von solchen interessanten Vergleichen anzustellen, die dem Leser nicht nur die Realität der anderen Landeshälfte näherbringen, sondern auch jene des eigenen Landes in einem anderen Lichte erscheinen lassen.

Statistisches Handbuch für Tirol und Südtirol 1988.
Hsg. vom Amt der Tiroler Landesregierung und der Autonomen Provinz Bozen/Südtirol, Innsbruck/Bozen 1988, 173 Seiten, getrennte Auflagen in Deutsch und Italienisch.

Bestellungen sind zu richten an:

Amt der Tiroler Landesregierung
Sachgebiet Statistik
Michael-Gaismair-Str. 1, 6010 Innsbruck

Autonome Provinz Bozen-Südtirol
Landesinstitut für Statistik
Duca-d'Aosta-Allee 59, 39100 Bozen

In memoriam Johann Riedler



Völlig unerwartet starb OSR. Johann Riedler, Volksschuldirektor in Grafendorf, Gemeinde Gaimberg, im Stadium der Genesung nach einem Sturz vom Apfelbaum (29. Oktober) am Samstag, 10. Dezember 1988, im 61. Lebensjahr. Die Todesnachricht löste im Kreis der Lehrerschaft und bei allen, die ihn kannten, Bestürzung aus und große Anteilnahme am tiefen Leid der Hinterbliebenen: seiner Gattin Maria und den erwachsenen Kindern Maria-Luise, Harald, Peter und Martin.

Das Begräbnis im Familiengrab am Städtischen Friedhof in Lienz gestaltete sich zu einer Kundgebung der Wertschätzung des Verstorbenen und der Sympathie für die trauernde Familie. Auch der Bezirkshauptmann sowie der Bürgermeister von Lienz gaben dem Toten und den Angehörigen die Ehre.

Johann Riedler, 1928 in Panzendorf geboren, trat den Dienst als Lehrer 1952 an der Volksschule Lienz an. Von 1953 bis 1976 leitete er die Volksschule Heinfels und seit Herbst 1976 war er Leiter der Volksschule Grafendorf, Gemeinde Gaimberg. Außerschulisch war er in vielen Bereichen tätig, u.a. als Organist und Chorleiter, Kapellmeister, Gemeinderat, Gewerkschafter, im Katholischen Tiroler Lehrerverein und von Anfang an als Chronist in Panzendorf/Heinfels, wo er ab 1964 die Dorfbildchronik schuf, später die Fotodokumentation der Lebenshilfe Osttirol und als Nachfolger der Chronistin Fr. Oberhofer in Gaimberg tätig war.

Mit OSR. Riedler verlor der Bezirk innerhalb eines Jahres den zweiten Gemeindechronisten. Wir trauern um Johann Riedler, und unser Mitgefühl wendet sich der Gattin, der Tochter und den Söhnen zu.

Gott tröste sie.

R.i.P.

Hans Kurzthaler

Personelles

Nach dreijährigem Bemühen gelang es dem Bezirksbeauftragten OSR. Robert Klien, für alle Gemeinden des Bezirkes Landeck einen Chronisten zu finden.

Der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft Tiroler Chronisten und die Redaktion der Zeitschrift "Tiroler Chronist" gratulieren herzlich.

Die drei neuen Chronisten des Bezirkes Landeck:

- David ÖTTL; Volksschuldirektor in Rifenal (Gemeinde Zams) HNr. 123, 6500 Stanz bei Landeck

- Vinzenz GSTREIN; Bürgermeister der Gemeinde See, Schusterhaus, 6556 See, Paznaun
- Anton KARNER; Finanzbeamter und Gemeindegassier, 6522 Fendels

In der Rubrik "Personelles" informieren wir über personelle Veränderungen und andere Aktivitäten der Chronisten in den einzelnen Bezirken.

Die Redaktion

Das besondere Bild



Schwester des Deutschen Roten Kreuzes sammeln für das Kriegshilfswert

aus dem 11. aus einer Tiroler Tageszeitung 1940

Natalis Stefan Villgrater, geboren 1908 in Vierschach (Pustertal), Schuhmachermeister wie sein Vater, Südtiroler Umsiedler, heute wohnhaft in Sillian, "sechsmal die Staatsbürgerschaft gewechselt: geborener Monarchist, gewordener Italiener, deutsch optiert, staatenlos, hernach Italiener, heute Österreicher". Im Rahmen der Erhebung des Tiroler Landesinstituts "Zur Lage der Südtiroler Umsiedler in Österreich" schrieb er unter anderem: "Mein Vater war kein großer Freund bei den Faschisten, auch wir vier Gebrüder nicht, wir standen auf der Schwarzen Liste" - zwei seiner Brüder waren vom italienischen Militär desertiert. Wie sein Vater und sein ältester Bruder, hat auch Natalis Villgrater 1939 fürs Deutsche Reich optiert, blieb aber zunächst noch in Sexten, wo er sich nach langen Wanderjahren und nach dem italienischen Militärdienst eine kleine Existenz aufgebaut hatte. 1942 wurde er zur Deutschen Wehrmacht einberufen, damit binnen 14 Tagen und "automatisch"

umgesiedelt und mußte seinen Besitz einem Bevollmächtigten zur Veräußerung übergeben; "er hat es an einen Italiener verkauft und nach dem Krieg war ich ein Bettler".

Seinen Eltern ist es ein wenig besser ergangen: Bereits 1940 sind sie nach Strassen in Osttirol umgesiedelt, wo ihnen ein Bruder der Mutter eine Wohnung besorgt hatte. "Dort haben sie gelebt bis zu ihrem Tod 1952 und 1954. Sie waren zufrieden und bescheiden, wie halt so Menschen sind. Sie hatten das Nötigste zum Leben und mehr hatten sie nie gehabt. Ihr Leben war bescheiden, immer in einer Wohnung, aber arm." Das hier abgebildete Foto entstand bei einem Zwischenaufenthalt der Eltern in Innsbruck, nach ihrer Ankunft aus Südtirol. "Bei einem Rundgang hat sie die Presse fotografiert. Der Vater staunte, als man ihm diese Sammelbüchse für eine Spende vorgehalten hat. Er war ein sehr kritischer Mensch!"

B.E.

